

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 9

Artikel: Die Ueberwindung des Militarismus. I., Eine Erwiderung an Herrn Professor Ragaz ; II., Antwort
Autor: Kramer, Hugo / Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bildern und Reklameschriften vorbei, die durch ihre Gemeinheit oder sensationelle Roheit die Seelen vergiften und lassen sie stehen, jahraus jahrein. So lassen wir trotz aller Kriegsnot das Kino und den Alkohol mit wenigen Einschränkungen weiter walten. So dulden wir das furchtbare Krebsgeschwür der Prostitution. So lassen wir eine völlig skrupellos gewordene Presse die Seelen vergiften. Wo einzelne Menschen oder kleine Gemeinschaften sich gegen diese Mächte erheben, da sind sie ohnmächtig. Feigheit, Halbheit und Untreue derer, die sich zu den Guten zählen, verhelfen dem Bösen zum Siege. Ach, das Feuer, das anzuzünden Jesus kam, will nicht aufschlagen!

Wir sind aber auch ein egoistisches Geschlecht. Und daher stammt unsere sittliche Mattheit. Not und Unrecht, unter denen Andere leiden, bewegen uns nicht tief, weil wir zu stark mit uns selbst beschäftigt sind. Wenn es an uns selbst kommt — an unsere Eitelkeit, unsere Vorurteile, unseren Geldbeutel, dann können wir freilich aufflammen. Ja, und lassen können wir, und wie! Diese Flamme brennt — und etwas Sentimentalität können wir auch als Weihrauch drein werfen — aber es brennt nicht das Feuer der gewaltigen Liebe, das Jesus anzuzünden gekommen ist!

Darum verkündigen wir auch an diesem Punkte unserem Geschlechte Umkehr: Umkehr von einer sittlichen Kälte, aus der doch die Glut des Hasses emporsteigt, zu einer Energie des Guten, die aus der Liebe kommt. Wenn der Weltbrand gelöscht werden soll und zwar in jeder seiner Formen, auch in der des offenen oder versteckten Bürgerkrieges, dann kann dies nur dadurch geschehen, daß das Feuer, das Jesus entfachen will, aufschlägt. Nur das heilige Feuer kann das unheilige zum Erlöschen bringen. Wir müssen mit unseren matten, kalten Seelen zu Christus und durch ihn zu dem Gott, der Heiligkeit und Liebe ist, um bei ihnen zu genesen zu Kraft und heiliger Glut. Denn freilich kann nur glühen und leuchten, wer entzündet worden ist; freilich kann nur Liebe geben, wer Liebe empfangen hat. Darum ist die Hinkehr zu Gott nötig, wenn heilige Liebe die Erde erneuern soll. Darum wird die Hoffnung auf das Aufschlagen des Feuers Christi auf Erden zum Gebet um den Pfingstgeist. L. Ragaz.

Die Ueberwindung des Militarismus.

I. Eine Erwiderung an Herrn Professor Ragaz.

Sehr verehrter Herr Professor!

Seit vier Jahren habe ich, und vermutlich auch andere, darauf gewartet, daß Sie sich darüber aussprächen, wie Sie von Ihrem allgemeinen religiösen Standpunkt aus zu Ihrem politischen Urteil über den Krieg, die kriegführenden Parteien und den Weg zur Ueberwindung des Krieges ge-

kommen sind. Ich gestehe, daß ich zu denen gehöre, die nicht selten an diesen Ihren Werturteilen Anstoß nahmen und die fanden, daß Sie dem Guten bei der einen Partei nicht immer gerecht würden, während Sie bei der andern ein sehr ansechtbares Verhalten zu wenig würdigten, dessen verhängnisvolle Bedeutung hätte entschieden hervorgehoben werden sollen. Ich persönlich überwand dieses Gefühl von Bedauern allemal bald wieder, da ich mit der ganzen Art und Weise, wie Sie dem Leben, auch dem gesellschaftlichen und politischen, gegenüberstehen, grundsätzlich und von Herzen einig gehe und es mir eine Angelegenheit von durchaus untergeordneter Wichtigkeit war, wenn Sie sich nach meiner Privatmeinung im Urteil über Menschen und Dinge gelegentlich vergriffen. Da Sie aber nunmehr in den „Neuen Wegen“ Ihre politische Stellung zum Krieg zusammenhängend umschrieben und begründet haben, darf ich als Deutscher mir vielleicht gestatten, auch ein Wort der Entgegnung anzubringen, in dem gleichen Sinn, wie Sie Ihr Votum abgegeben haben: nicht als irgendwie erschöpfende Darlegung, sondern nur als Skizzierung einer abweichenden Denkweise in bestimmten Punkten und damit als Beitrag zur Herstellung einer gemeinsamen Plattform, auf der sich alle im Tiefsten und Prinzipiellen Gleichgesinnten zusammenfinden könnten.

Ich gehe aus von dem, was ich auch politisch mit Ihnen gemeinsam habe: die unbedingte Ablehnung des ganzen gegenwärtig in Deutschland herrschenden öffentlichen Geistes, von dem ich mich durch eine Welt getrennt weiß, die Ablehnung dieser gräßlich materialistischen, durch und durch unidealen Sinnesart — denn die „deutsche Freiheit“ und die „preußisch-deutsch-germanische“ Weltanschauung Chamberlains und Wilhelms II. töten sich selber durch ihre Lächerlichkeit —, die es mir schon vor dem Krieg unmöglich gemacht hat, in reichsdeutscher Atmosphäre weiter zu atmen. Dazu kommt das Gefühl innerer Verbundenheit mit so vielem, was in den Ententevölkern wirkt und schafft, deren Geistesleben ich höchste Güter verdanke, vielleicht mehr als Sie selbst. Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie unheimlich stark, wie selbstverständlich allmächtig der Gewaltglaube in Deutschland ist, und wie die große Masse dieses Volkes, besonders die Menge seiner Gebildeten, von menschlicher Würde so betäubend wenig Ahnung hat, der muß es als etwas ganz Großes empfinden, daß es auf der anderen Seite Nationen gibt, die mit dem Innersten, was in ihnen lebt, gegen die Deutschland beherrschenden Lehren protestieren, und für den braucht es wahrlich keinen Beweis dafür, daß eine radikale Sinnesänderung beim deutschen Volk vor sich gehen muß, soll die Welt der Herrschaft des Guten unterworfen werden, eine Sinnesänderung, die fürs erste der Menschheit den Frieden sichern würde, da sie die stärksten Gründe der Feindseligkeit der Ententevölker gegen Deutschland beseitigen und den Kriegswillen ihrer Gewalthaber unblutig überwinden würde.

Aber wie ich Deutschland das Recht abspreche, Krieg zu führen, wie ich überzeugt bin, daß es in Deutschlands eigener Hand liegt, ohne

Gewaltanwendung sein Leben und seine Zukunft zu sichern, so glaube ich, daß auch die Entente durch eine grundsätzliche Aenderung ihres politischen Verhaltens instande wäre, den deutschen Militarismus moralisch und dadurch materiell zu entwaffnen, daß sie also kein Recht hat, den Frieden in erster Reihe von einem Umschwung beim Gegner abhängig zu machen und zu dessen Beschleunigung den Krieg weiterzuführen. Daß ich so nach Ihrer Meinung „Neutralist“ bin, schreckt mich nicht. Es genügt mir, daß ich sittlich, im Kampf zwischen Wahrheit und Irrtum, klare Stellung beziehe, entschieden Partei ergreife, mich unbedingt auf eine Seite schlage; wenn ich finde, daß mich die Parteinahme für die Wahrheit nicht auch zur Parteinahme für die Entente verpflichte, daß sie mich vielmehr zum Gegner beider Kriegsgruppen, wenn auch in verschiedener Weise, machen muß, weil sich der Kampf der beiden Parteien auf einer ganz anderen Ebene abspielt als das Ringen zwischen Wahrheit und Irrtum, so ist das nicht meine Schuld, wie verlockend es auch erscheinen mag, dieses Ringen — natürlich cum grano salis — dem Krieg zwischen der Entente und den Mittelmächten gleichzusetzen.

*

Diese Gleichsetzung ist nun allerdings nach Ansicht der Entente selbstverständlich, und je mehr man auf dieser Seite die Ereignisse religiös betrachtet und deutet, umso bestimmter spricht man es aus, daß dieser Krieg ein Krieg der Guten wider die Bösen sei, ja ein Krieg des guten Prinzips gegen das böse, der apokalyptische Kampf Michaels mit dem Drachen, ein heiliger Kreuzzug der Kinder des Lichts gegen die Söhne der Finsternis, eine Befehrungsaktion grandiossten Stils, die das tausendjährige Reich heraufzuführen berufen sei. In der weltlichen Sprache ertönt es entsprechend anders: Recht gegen Macht, Zivilisation gegen Barbarei, Menschlichkeit gegen Bestialität, Geist gegen Materie (Bergson!), Freiheit gegen Autokratie u. s. w., aber der Sinn ist hier wie dort der gleiche, und der Geist, aus dem heraus diese ganze Ausdrucks- und Anschauungsweise kommt, auch — es ist der Geist der Selbstgerechtigkeit, des Hochmuts, der Ueberheblichkeit und unbewußten Heuchelei, kurz der Pharisäergeist, der am widerlichsten dort wirkt, wo er in christlichem Gewand auftritt.

Was ich an dieser Auffassung für richtig halte, habe ich vorhin angedeutet: die Entente ist die gewaltige geschichtliche Gegenkraft gegen den Militarismus, und diese Kraft wird aus den heiligsten Tiefen der Menschenseele selbst gespeist. Das gibt dem Kampf der alliierten Völker den unvergleichlichen idealen Schwung, dem gegenüber sich der Krieg Deutschlands, der im Volksbewußtsein doch nur einfach als Kampf ums weltpolitische Dasein lebt, höchst nüchtern und materiell ausnimmt. Aber indem die Entente dem deutschen Gewaltgeist selber mit Gewalt widerstand, hat sich bei ihr gleichfalls eine Machtpolitik ausgebildet, die wiederum für Deutschland zu einer unerträglichen Last wurde, ist bei ihr ein Stimmung von Haß und Rachgier groß

geworden, eine Fülle von unedlen und niedrigen Kräften ausgelöst worden, deren Umfang und Gefährlichkeit nur ein Blinder verkennen kann. Das Freiheits- und Friedensideal der Entente läßt heute nicht nur jene höchste Reinheit vermissen, die menschlichem Willen überhaupt versagt scheint, sondern hat sich allmählich aufs Verhängnisvollste vermischt mit Strebungen, die aus trüben und trübsten Quellen fließen und die nur dem Bösen dienen können.

Die Entente hat sich tatsächlich nicht nur als idealistischer Abwehrbund gegen den deutschen Militarismus, sondern auch als ganz materielle Interessengemeinschaft innerhalb des großen Kampfes um die Weltmacht gebildet. Nur so ist es zu erklären, daß sich die demokratischen Westmächte mit dem absolutistischen Rußland zusammenfanden (dessen Bürgertum freilich auch ideologisch mit Frankreich und England eng verknüpft war), daß Japan in die Allianz für Freiheit und Recht eintrat, daß der italienische und rumänische Nationalismus aufgeboten wurde; nur so ist es begreiflich, daß die Entente bei ihrer Kriegsführung in der Wahl ihrer Mittel nicht eben wählerisch war und ist; und nur so konnte es kommen, daß die Kriegsziele der Alliierten eine solch wunderliche Mischung von Menschheitsforderungen und Machtwünschen darstellen. Nach meiner Ansicht wenigstens stehen hinter dem sich als moralische Forderung immer mehr durchsetzenden Begehren auf bedingungslose Wiederherstellung Belgiens nicht nur ideale Beweggründe, sondern auch höchst materielle Berechnungen; die elsass-lothringische Frage, die wohl durch Volksabstimmung, also durch das Recht, am ehesten zu lösen wäre, wird von Frankreich zu einer bloßen Machtfrage degradiert; die polnischen Länder sollen nicht zuletzt darum vereinigt werden und Danzig mit Hinterland als Zugang zum Meer bekommen, weil dadurch Deutschlands Machtstellung geschwächt würde; die Aufteilung der Türkei und Oesterreich-Ungarns wird nicht allein im Namen der Humanität und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker verlangt, sondern auch darum, weil dann Deutschland ohne alle Bundesgenossen in der Welt dastünde — ist es da wirklich so unverständlich, wenn Deutschland befürchtet, bei einem solchen Frieden wäre der Völkerbund nur eine Organisation zu seiner Niederhaltung, und wenn es sich mit allen Kräften gegen diese Drohung wehrt?

Man soll doch nicht glauben, daß die dunklen Gewalten der Lüge, Herrschsucht und Machtgier, daß Disziplinierung und Terrorismus allein imstande wären, ein Volk von 65 Millionen keineswegs bössartiger Menschen durch Jahre hindurch so in ihrem Bann zu halten, daß eine Koalition von zahlenmäßig weitaus stärkeren und mit unvergleichlich reicheren Hilfsmitteln ausgestatteten Nationen, trotzdem die Wahrheit auf ihrer Seite mitkämpft, sich nur mühsam zu behaupten vermag! Es ist der ungeheure Fehler Deutschlands, hinter dem Krieg der Entente lediglich Machtinteressen wirksam zu sehen; es ist aber auch falsch von der Entente, bei Deutschland nur rohen Militarismus und Imperialismus zu suchen, der eben die andern nicht leben lassen wolle. Hier

ist einfach ein großes Unrecht der Entente mit im Spiel, aus dem Deutschland nach hergebrachten Begriffen das Recht ableitet und die Kraft schöpft, mit Gewalt Widerstand zu leisten; besonders in dem Kampf Deutschlands gegen das zarische Rußland wird vielleicht auch bei den Westvölkern später einmal das defensiv Moment gerechtere Würdigung finden als bisher.

Das große Unrecht aber, das daneben wirklich auf Seiten Deutschlands verbleibt, ist im Wesentlichen im Kampf um sein großes Recht entstanden. Es ist hier eben gegangen, wie es nun einmal menschlich ist, und wie es auch bei der Entente gegangen ist: man begnügt sich nicht, das Böse abzuwehren, sondern erwidert es selbst mit Bösem; die Gewaltgeister in der eigenen Brust, durch die Gewalttätigkeit der andern herausgelockt, werden lebendig, zerren und wühlen unablässig und gewinnen schließlich über die guten Kräfte die Oberhand. So hat der deutsche Militarismus und Imperialismus seine furchtbare Gewalt über das deutsche Volk erst im Laufe der Jahrzehnte, unter dem beständigen Anreiz der Machtpolitik der Entente, gewonnen; so konnte sich auch die deutsche Autokratie nur darum zu ihrer heutigen Allmacht aufschwingen, weil man das Volk überzeugen konnte, daß sich im militärischen Machtkampf allein der erfolgreich behaupten könne, dessen Staatsorganisation am straffsten konzentriert sei und durch Parlamentarismus und individuelle Freiheiten am wenigsten behindert werde. Wie verführerisch dieses Argument ist, zeigen die Ententevölker selber; eines wie das andere ist bereit, auf alte Freiheiten und Rechte zu verzichten, sobald die Bedürfnisse der Kriegsführung das zu verlangen scheinen — ist es da so etwas Außerordentliches, wenn die geschichtliche und geographische Lage Deutschlands angesichts ganz bestimmter feindseliger Strömungen in den Nachbarstaaten einen solchen Entschluß frühzeitiger nahelegte und gründlicher verwirklichen ließ?

Sieht man die Politik Deutschlands unter diesem psychologischen Gesichtspunkt an, so wird man vieles nachsichtiger beurteilen, als man es tut, wenn man immer nur das von seiner Vorgeschichte losgelöste Faktum, das als schließliches Ergebnis herauskommende „Verbrechen“ ins Auge faßt. Dies gilt namentlich auch von der eigentlichen Herbeiführung des Krieges durch die Mittelmächte; die, wie man annehmen sollte, von der Julikrisis 1914 an für jeden denkenden und ehrlichen Menschen klarliegende Schuldhaftigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Politik konnte und kann dem deutschen Volk nur deshalb verborgen bleiben, weil die Politik der Entente in den ganzen Jahren vorher ihm eben doch den Eindruck der planmäßigen Einkreisung Deutschlands gemacht hatte, der gegenüber die allerletzten Ereignisse unmittelbar vor Kriegsausbruch in seinem Bewußtsein nur mehr die letzten notwendigen Glieder einer von der Entente mitgeschmiedeten Kette darstellen; und selbst die Behauptungen der leitenden Kreise von dem früher oder später doch nicht zu vermeidenden Krieg halte ich eben darum — im Vordergrund stand seit Anfang 1914 die

immer drohender gewordene Haltung Rußlands, deren überragende Bedeutung Sie offenbar stark unterschätzen — für durchaus aufrichtig, mögen auch noch so viele andere, besonders innerpolitische, Gründe bei den Regierungen in Berlin und Wien den Kriegsentwurf mit bestimmt haben.

Verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch: Ich will nicht das Unrecht der Mittelmächte irgendwie beschönigen, ich wollte lediglich die Versuchungen andeuten, mit denen Deutschland fortwährend zu kämpfen hatte, an das Milieu erinnern, in dem sich die deutsche Politik abspielte. Daß bei diesem inneren Kampf schließlich die Kriegskräfte siegten (das entscheidende Uebergewicht scheinen sie im Frühjahr 1914 gewonnen zu haben, nachdem ein so nüchterner, unverdächtig Beobachter wie Professor Otfried Rippold noch im Jahre 1913, in seiner Broschüre über den deutschen Chauvinismus, festgestellt hatte, „daß die Kriegsgenerale tatsächlich auf die Politik noch nicht den entscheidenden Einfluß haben“), daß also Deutschland als ganzes genommen am Ende der Versuchung erlag, das ist eben seine Schuld; aber es soll nicht vergessen werden, daß es die Entente war, die mit ihrem eigenen Unrecht diese Versuchung schuf, die die bösen Geister Deutschlands weckte und großzog, bis sie allmählich zu einer so entsetzlichen Gefahr für die ganze Welt herangewachsen waren. Bevor also die Entente ihre Anklagen gegen Deutschland richtet, möge sie ihre eigene Gewalttätigkeit ablegen, sonst trifft sie die volle Schärfe des Wortes: „Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

In diesem Sinn kann man ganz allgemein sagen, daß jedes Volk den Feind hat, den es verdient, weil es sich ihn selbst geschaffen hat, das heißt weil es den Nachbar in Versuchung geführt, auf Feindseligkeit wieder mit Feindseligkeit zu antworten; die Ausrede: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,“ gilt mindestens für das moderne Völkerverhältnis nicht. Ich weiß nicht mehr, welcher politische Dichter in Deutschland einmal gesagt hat: „Der wahre Feind sitzt an der Spree.“ Er hat vollkommen recht. Ebenso muß man aber auch den Völkern der Entente sagen: „Der wahre Feind ist in eurem eigenen Lager in Gestalt eurer Machtpolitik. Hier ist der wirkliche Kriegsschauplatz, hier schlägt eure Schlachten — und ihr werdet sehen, daß unterdessen der äußere Feind in aller Stille abgezogen ist, weil er bei euch gar nichts mehr vorfindet, womit er seine Völker schrecken und ihnen die Berechtigung des Krieges beweisen könnte.“ Das Böse in erster Linie beim andern zu sehen und zu bekämpfen, ist freilich bequem, weil es der Selbstgerechtigkeit schmeichelt und dem Eigenwillen die Zügel schießen läßt; dennoch bleibt es unsere vornehmste Aufgabe, das Böse, den Feind, in uns selber zu suchen und zu überwinden und so den andern von der Lockung zu erlösen, auf unser Unrecht mit neuem Unrecht zu reagieren. Gewaltanwendung gegen den äußeren Feind kommt, be-

wußt oder unbewußt, nur aus dem Selbsterhaltungstrieb des Unrechtgeistes, der sich vor der Gefahr der Vernichtung durch den Geist des Guten durch Ablenkung nach außen zu retten sucht. Wenn wir uns darum einmal mit Ernst entschließen, nicht mehr dem uns drängenden Unrechtgeist zu folgen, sondern dem Geist der Wahrheit und Liebe, dann wird die Notwendigkeit, den äußeren Feind zu bekämpfen, ganz von selbst wegfallen, weil einfach kein Feind mehr da ist.

Das sind alles elementare religiöse Wahrheiten, die ich wirklich nicht weiter darzulegen brauche — aber warum haben Sie gegenüber den Ententevölkern solche Gedankengänge nie klar und beharrlich ausgesprochen? Warum sind Sie nicht nachdrücklich der so üppig entwickelten Selbstgerechtigkeit auf jener Seite entgegengetreten, die immer nur von den Deutschen Befehrung verlangt, der es aber gar nicht einfällt, vor allem einmal ihre eigenen politischen Ziele von der ihnen anhaftenden Selbstsucht zu reinigen und dann abzuwarten, wie das wohl auf die Deutschen wirken werde? Ihr Hinweis darauf, daß Sie sich ja gar nicht an die Ententevölker wenden könnten, sondern für Deutschschweizer und Deutsche schrieben und redeten, vermag mich nicht zu befriedigen; mit dem gleichen Recht dürfte man sich dann auch — was in der Tat geschieht — bei der Vertretung eines mehr die deutsche Auffassung betonenden Standpunktes darauf berufen, daß die Ententeauffassung ja in der Schweiz, wenn auch nicht gerade in der deutschen, genügend stark vertreten sei, sodaß man zur Herstellung des Gleichgewichtes wohl auch ein wenig prononciert für die andern eintreten dürfe — und diese Meinung werden Sie so wenig teilen wie ich. Selbstverständlich muß man bald diese, bald jene Seite der Wahrheit betonen, je nach den Ereignissen; selbstverständlich hat man auf sein Publikum zu achten und dessen Vorurteile zu zerstören; wenn aber diesem Publikum fast immer nur die eine Seite der Sache gezeigt wird, während es die Empfindung hat, daß es auch noch eine andere Seite gebe, dann wird es mißtrauisch, glaubt nicht mehr an die Gerechtigkeit seines Mannes und verschließt sich allmählich auch allen noch so berechtigten Bemühungen, jene eine Seite der Wahrheit deutlich zu machen, die es nicht von selbst schon sehen kann oder mag. Diese Gefahr droht nun nach meiner auch von andern geteilten Ansicht tatsächlich Ihrer Darstellung des Gegensatzes zwischen der Entente und den Mittelmächten; die einzige Erklärung, die ich dafür finde, ist, daß Sie eben die andere Seite, das große Unrecht der Entente (ich meine natürlich nicht deren von Ihnen so genannte allgemeine, sondern ihre besondere, politische Schuld gegenüber Deutschland) und das große relative Recht der Deutschen selbst nicht hinreichend scharf sehen. Ueber diese Verschiedenheit des geistigen Sehens länger zu diskutieren, wäre freilich ebenso unnütz wie der Versuch, einem überzeugten Protestanten oder Katholiken die Einseitigkeit seiner Denkweise auseinanderzusetzen; er glaubt uns einfach nicht, weil, vom menschlichen Standpunkt aus, eben beide Auffassungen recht haben, der Gegensatz also wirklich nicht

zu lösen ist. Wie wir aber sub specie aeterni die Bedingtheit beider religiösen Glaubensbekenntnisse unschwer durchschauen, so vermögen wir, wenn wir uns nur entschlossen genug auf den absoluten Standpunkt stellen, auch das relative Recht und das absolute Unrecht in der politischen Auffassung beider Kriegsparteien „neutral“ zu beurteilen.

*

Zu der gleichen Forderung an die Entente, die Ueberwindung des deutschen Militarismus nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe zu erstreben, gelangen wir von einer anderen Richtung her. Die allgemein verbreitete Ansicht ist, es sei Sache der Menschen, bestimmte äußere Zustände selbst zu schaffen, von denen man erklärt, ihre Herrschaft diene dem Sieg des Guten. Die Entente setzt so fest, daß die Verwirklichung ihrer Ziele den Krieg selbst überwinden werde, und wirft ihre ganze Kraft in den Kampf, um die Erreichung ihrer Ziele auszudrücken. Daß diese Ziele neben dem Großen und Guten, das sie umschließen, auch recht viel Niedriges und Schlimmes enthalten, und daß es die Entente gar nicht nötig hätte, Krieg zu führen, wenn sie sich nicht unberechtigte Ziele stecken würde, ist meine vorhin kurz begründete Ueberzeugung. Aber selbst angenommen, die Ziele der Entente seien im Ganzen rein und edel — wer gibt ihr denn das Recht, auch noch so berechtigte Ziele durch Tötung von Millionen Menschen und Zerstörung von Sachgütern im Werte von Milliarden zu erstreben? Heiligt denn der Zweck die Mittel oder hat nicht vielmehr eine reine Sache gar nicht nötig, sich mit so unsauberen Waffen durchzusetzen? Ist nicht die Wahrheit die größte, die einzige Macht, der man sich nur hinzugeben braucht, um obenauf zu kommen? Oder zeigt sich nicht vielleicht auch hier wieder, daß Gewaltanwendung nur dann relativ nötig ist, wenn man eine von Eigenwillen und Selbstsucht erfüllte Sache vertritt?

Wenn der Krieg so überhaupt die titanenhafteste Form menschlichen Eigenwillens ist, der sich vermißt, etwas selber „machen“ zu wollen, so auch der Krieg der Entente, die sich nichts Geringeres herausnimmt, als den Weltfrieden auf dem von ihr festgesetzten Weg herzustellen, zumal heute der Krieg der Entente einen ausgesprochen präventiven Charakter trägt. Zum Hochmut gegenüber dem moralisch „minderwertigen“ Gegner gesellt sich damit der Uebermut, die Hybris, die sich unterfährt, dem Reich Gottes auf Erden die Art seines Kommens und den Weg, den es zu nehmen habe, vorzuschreiben. Und wie es bei den Mittelmächten mit Händen zu greifen ist, daß der von ihnen so eigenmächtig losgelassene Krieg längst ihren Händen entglitten ist, so zeigt es sich auch bei der Entente immer klarer, daß die Ergebnisse, zu denen ihr Krieg treibt, ganz andere sind, als sie sich in ihrem Sinn gedacht und geplant hatte.

Was sehen wir denn bis jetzt als Resultate dieses Waffenkampfes für Recht, Freiheit und Menschlichkeit? Hat etwa der Militarismus,

seitdem sich die Entente zu seiner gewaltsamen Vernichtung aufgemacht hat, in der Welt an Macht verloren? Ich habe nicht den Eindruck, sehe vielmehr, daß in Deutschland die militärische Autokratie fester im Sattel sitzt als je — die Verabschiedung Kühlmanns hat es aufs Neue erwiesen —; daß der deutsche Gewaltgeist, trotzdem die dort gesäte Drachensaat schon aufzugehen beginnt, im Osten Triumph auf Triumph erlebt hat; daß die Durchführung und immer weiter gehende Verschärfung des Wirtschaftskrieges der Entente Deutschland zu seiner unerhörten Ausbeutungspolitik gegenüber Rußland und Rumänien geradezu zwingt und seine Begehrlichkeit gegenüber Belgien und den französischen Erzlagern gewiß nicht vermindert, daß also die Entente mit ihrem Versuch, den deutschen Gewaltgeist durch eigene Gewalt auszutreiben, auf dem besten Wege ist, die Tragödie des Bolschewismus zu wiederholen, von der Sie selbst geschrieben haben: „Dieser halbherzige, durch das bessere Ideal nur gebrochene, aber nicht aufgehobene Militarismus mußte vor dem ganzen und rücksichtslosen zu kurz kommen und aus einem Segen ein Fluch Europas werden.“ Ich sehe auch, daß der Militarismus in den Ententeländern selber prächtige Fortschritte macht, daß sich die allgemeine Wehrpflicht, dieses Kernstück des Militarismus, bereits Länder unterworfen hat, die früher als Hochburgen des Individualismus galten, daß die bürgerlichen Freiheiten und parlamentarischen Rechte in der demokratischen Entente allmählich bedenklich wenig geachtet werden und den Deutschen billigen Anlaß geben, die „westliche Freiheit“ zu verspotten und den „Freiheitskrieg“ als pure Heuchelei zu brandmarken. Und ich sehe, daß unsere ganze Menschlichkeit, in deren Namen wir uns gegenseitig abschlachten, einer Verrohung Platz gemacht hat, wie sie auch in den schlimmsten Zeiten früherer Barbarei nicht ärger gewesen sein kann.

Von einem Sieg der Entente vollends verspreche ich mir alles, nur nicht die Ueberwindung des Krieges und der politischen Unfreiheit auf Erden. Daß nach vieljährigem, unvorstellbar schwerem und opfervollem Ringen eine entscheidende militärische Niederlage Deutschlands, die dieses der Entente auf Gnade und Ungnade ausliefern würde, bei den Alliierten nicht die schon jetzt einflußlose gemäßigte Richtung ans Ruder brächte, die, wie Sie das gerne möchten, Deutschland sein Lebensrecht lassen würde, sondern daß dann trotz Wilson, der nun auch nicht mehr gegen Roosevelt aufkäme, die extremen Imperialisten und Chauvinisten Oberwasser gewannen, das scheint mir ebenso sicher zu sein, wie daß im Falle eines (seit Englands und erst recht Amerikas Kriegseintritt glücklicherweise ausgeschlossenen) deutschen Sieges das radikale alldeutsche Maximalprogramm verwirklicht würde. Und daß die Entente einen solchen „Friedenszustand“ nur mit Ausbietung der äußersten militärischen und wirtschaftlichen Gewalt, die alle Freiheitsregungen hüben wie drüben ersticken müßte, aufrecht erhalten könnte, darüber ist wohl auch kaum ein Zweifel möglich. Die gemäßigten Anhänger des Ententekrieges hätten dann aber selbst, wenn auch un-

gewollt, zu einem solchen Ergebnis beigetragen — der Krieg wäre auch ihnen über den Kopf gewachsen.

Sie meinen, soweit werde es auf keinen Fall kommen; Deutschland sei militärisch stark genug, um dieses Neupfer abzuwehren. Ich hoffe das wirklich auch — aber die Führer der Entente und mit ihnen die Mehrheit ihrer Völker hoffen und erstreben das Gegenteil, und dem Gözen des „Endsiegens“ werden täglich eben doch die fürchterlichsten Opfer dargebracht, für die alle diejenigen moralisch die Verantwortung mitübernehmen, die die Entente politik im großen und ganzen gutheißen.

Springt jetzt nicht die Torheit und der Widersinn dieser Art und Weise, Militarismus und Krieg zu bekämpfen, noch deutlicher in die Augen? Die Befehrungsmethode, die hier die Entente gegenüber Deutschland anwendet, kommt mir ebenso kindisch vor, wie wenn ein sich als vollkommener Ehrenmann fühlender Mensch auf einen andern, der nach seiner festen Ueberzeugung ein Schelm und Bösewicht ersten Ranges ist, mit dem dicksten Prügel, den er aufstreifen kann, hineinhauen und ihm mit noch viel Schlimmerem drohen würde, dabei aber unaufhörlich schrie: „Wirst du jetzt bald gestehen, du Halunke? Wann willst du erbärmlicher Geselle dich endlich einmal bessern?“ In gewissen Strafanstalten soll ja freilich diese Methode noch heute praktiziert werden, aber glaubt irgend ein vernünftiger Mensch noch an ihre Wirksamkeit? Und vollends gegenüber einem Volk, das nur einen ehrenvollen Frieden annehmen zu wollen erklärt? Gewiß soll sich Deutschland „bessern“ und „gestehen“; ohne das geht es einfach nicht. Aber so, wie sich die Entente benimmt, tut sie ihr Möglichstes, um diesen notwendigen und heilsamen Vorgang zu erschweren, wenn nicht gar zu verhindern. Indem sie sich mit Pharisäermiene entrüstet weigert, eine große Schuld auch auf ihrer Seite anzuerkennen, treibt sie Deutschland in immer starrere Selbstgerechtigkeit hinein, weckt und stärkt sie seinen Trotz täglich neu und appelliert tatsächlich beständig an seine schlechtesten Kräfte.

Sie versuche es doch einmal mit dem Rat, den Emerson einmal gibt: „Speak to his heart, and the man becomes suddenly virtuous.“ Sie möge vor allem eine Kopfklärung bei sich selber vornehmen, möge ihre eigenen Ziele mit Recht und Gerechtigkeit in Einklang bringen, möge mit ihren eigenen Gewaltgeistern radikal brechen und dann an die besten Kräfte des deutschen Volkes appellieren — sie wird Wunder erleben, wie schnell und gründlich die Befehrung Deutschlands, die Freimachung seiner Seele, die Abschüttlung seines falschen Ich, von dem es sich jetzt tyrannisieren läßt, vor sich geht. Das schloße freilich den Verzicht auf alle die glühenden Wünsche in sich, an den deutschen Autokraten sein Mütchen fühlen und das großartige Schauspiel des Zusammenbruchs des deutschen Militarismus selbstzufrieden mitanzusehen zu können. Aber es wäre auch der größte Sieg, den die Entente überhaupt erstreiten könnte: die Ueberwindung

des deutschen Militarismus, ja des Militarismus und des Kriegs überhaupt, durch Selbstüberwindung. Um diesen Weg zu betreten, brauchten die Alliierten nicht auf den großen Umschwung in Deutschland zu warten und ihn durch militärische Gewalt herbeizuführen zu suchen. So unberechtigt es ist, wenn sich Deutschland auf den Kriegswillen der Entente beruft, um vor sich selber und vor der Welt seine eigene Kriegsfortsetzung zu entschuldigen, und so berechtigt es ist, wenn man von Deutschland selbst innere Umkehr ohne Rücksicht auf das Tun und Lassen der andern fordert, ebenso wenig darf auch die Entente ihren Verzicht auf Gewaltanwendung von einer vorausgehenden Befehrung Deutschlands abhängig machen, sondern hat die Pflicht, dem Gebot des Sittengesetzes unbedingt zu gehorchen und in erster Linie selbst von dem Versuch abzustehen, dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen.

Welch prachtvolle Gelegenheit wäre hier für einen Wilson gewesen, als es sich darum handelte, wie die Vereinigten Staaten am richtigsten in den Kampf gegen den Krieg eingreifen sollten! Daß auch er sich, aus menschlich durchaus verständlichen Gründen, für die Methode der Entente entschied, daß sich auch er von der Gewaltpolitik Deutschlands verleiten ließ, nun ebenfalls mit Gewalt aufzutrompsen, das ist ein wahrhaft ungeheures Verhängnis; umsomehr hätte man aber von allen Freunden der Freiheit und des Rechts erwarten dürfen, daß sie nun mit doppelter Eindringlichkeit auf die ethische und psychologische Verfehltheit des Unterfangens, den deutschen Militarismus mit militärischer Gewalt zu überwinden, hinwiesen und sich gerade im Namen der Ideale, für die die Entente zu kämpfen erklärt, weigerten, den Krieg der Entente zu billigen.

Daß gerade auch Sie das unterließen, ja daß Sie mehr oder weniger entschieden den Krieg der Alliierten sogar verteidigten, hat Sie bei nicht wenigen Leuten sehr unnötiger Weise in den Ruf des *Jusqu'aboutismus* gebracht. Nun ist ja der *Jusqu'aboutismus* gewiß nicht etwas absolut Verabscheuungswürdiges und ebensowenig der *Defaitismus*, der einfach ruft: „Die Waffen nieder!“ etwas von vornherein sittlich Höherstehendes. Frieden um jeden Preis ist nun einmal, und mit Recht, nicht jedem das höchste Gut, und wenn die Entente heute einfach den Krieg da abbräche, wo er im Augenblick militärisch und politisch steht, dann wären selbstverständlich ihre Opfer zum großen Teil umsonst gebracht; was sich 1914 ereignete, könnte jedes Jahr wieder vorkommen. Was aber doch die große Kraft des *Defaitismus* ausmacht, das ist, daß er (in seiner besten Form) an das natürliche menschliche Mitgefühl, ja an das Gewissen appelliert und sich gegen die ihm als herzlos, unmenschlich erscheinende Politik des *Jusqu'aboutisten* aufbäumt, der, weit weg von den Schützengräben, die dank dem militärischen Zwangsdienst zum Einsatz ihres Lebens verurteilten draußen stehenden Männer unermüdlich anfeuert, doch ja gewiß durchzuhalten, bis die schönen Kriegsziele, die er sich zu Hause

ausschreibt, erreicht seien. Vermöchte man nun aus diesem Widerstreit von Kopf und Herz nicht dadurch herauszukommen, daß man den Weg der Selbsteinkehr, der Ueberwindung des Eigenwillens, des Verzichts auf die Bestrafung des „schlechten“ Gegners und seiner Gewinnung durch Liebe beschritte? Wäre damit nicht den Jusqu'aboutisten Genüge getan, die um keinen Preis den Militarismus mit heiler Haut entkommen lassen wollen, und gleichzeitig auch dem menschlichen Gefühl der Defaitisten Rechnung getragen, denen die Aussicht auf keinen noch so idealen Siegespreis über die Scheußlichkeit der zu seiner Erlangung verwendeten Mittel hinweghilft?

*

Nun kommt freilich Ihr prinzipieller Einwand. Wenn aber die Völker einfach noch nicht reif sind, konsequent den geistigen Weg zu gehen, dürfen wir ihnen dann überhaupt ein äußeres Verhalten zumuten, das ihrem inneren Entwicklungsgrad noch gar nicht entspricht? Würden wir sie damit nicht zur Heuchelei erziehen und uns selbst nur Scheinerfolge vortäuschen, deren Unbeständigkeit sich bei der ersten Prüfung erweisen müßte? Es ist also die große Frage des Verhältnisses zwischen der absoluten Forderung und ihrer Verwirklichung auf der relativen Ebene, die Sie aufwerfen, und Sie kommen zu dem Schluß, daß man im vorliegenden Falle von der Entente auch ein unterhalb der absoluten Lösung stehendes Verhalten annehmen dürfe, so bestimmt Sie für sich selbst an dem reinen geistigen Weg zur Ueberwindung von Militarismus und Krieg als dem höchsten und in letzter Linie für einen Christen allein möglichen festhalten.

Nun kann es mir nicht einfallen, dieses Problem, mit dem wir wohl in unserem ganzen Leben nie fertig werden, ausführlich abzuhandeln, zumal ich als Laie der theologischen Dialektik nicht mächtig bin; einige Bemerkungen möchte ich aber doch anbringen. Zunächst: Warum verzichten Sie nur gegenüber der Entente auf die Stellung der absoluten Forderung der Umkehr zur Liebe und zur Preisgabe der Gewaltmethode, während Sie von Deutschland eine Sinnesänderung verlangen, wie sie revolutionärer noch selten von einem Volk erwartet worden ist? Sie erwidern vielleicht, daß das ja eben ein Zeichen Ihrer gewaltigen Hochachtung vor den im deutschen Volk schlummernden sittlichen Kräften sei, die Sie vor die höchste Aufgabe stellen, um ihrem Durchbruch durch die eiserne Front der Gewaltkräfte die Bahn zu bereiten. Man könnte aber ebenso auch von der Entente sagen, daß sie, die den Gegensatz der beiden in Frage stehenden Denkweisen schon in so hohem Grad erfaßt hat, am ersten dazu berufen sei, nun auch den letzten entscheidenden Schritt zur endgültigen Ueberwindung der Gewalt zu tun. Das wäre dann wirklich großzügiger Antimilitarismus, dessen Sieg den unsterblichen Ruhm der heute im Waffenkampf gegen den Militarismus stehenden Völker ausmachen würde!

Ihre Billigung des relativen Wegs nur bei der Entente kommt mir aber auch darum nicht ganz berechtigt vor, weil es ja auch in Deutschland und Oesterreich-Ungarn zahlreiche Friedensfreunde gibt, die über das Verschulden der Mittelmächte nicht viel milder denken als Sie, und die dennoch erklären, Deutschland wehre sich praktisch eben doch seiner Haut, da die Entente mit ihm böß umspringen würde, wenn es heute aus Müdigkeit den Kampf aufgäbe. Können Sie diesen Relativismus, der z. B. die Meinung Lichnowskys wiedergibt, auch annehmen? Sie verneinen natürlich die Frage, weil eben nach Ihrer Auffassung Deutschland mit der Entente gerade nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden dürfe, vielmehr die Gewaltanwendung auf Seiten der Entente einen ganz anderen Sinn habe als bei Deutschland, nämlich den, daß sie im Dienste der endgültigen Zerstörung aller Gewalt stehe, die Deutschland immer noch Selbstzweck sei. Nun glaube ich gewiß auch an diese Mission des Ententekrieges; der deutsche Militarismus, dieses höchst entwickelte System der Gewalttätigkeit und der Entpersönlichung des Menschen, wird ja wohl schließlich (freilich kaum schon während dieses Krieges, der mir eher den Militarismus noch weiter zu steigern und auszubreiten scheint) unter der Mitwirkung der organisierten Waffen- und Wirtschaftsmacht der Allierten verschwinden — aber nach meiner Ueberzeugung nur um den Preis, daß sich auch die Entente von Grund auf erneuert. Zu dieser Erneuerung wird nun jedoch wiederum die Waffengewalt Deutschlands ihrerseits aufs Kräftigste beitragen, sodaß also damit der Relativismus jener deutschen Pazifisten doch auch gerechtfertigt wäre. Machtpolitik auf der einen Seite führt eben fast automatisch zur Machtpolitik auf der andern, schafft sich damit also selbst ihr Gegengewicht und erzeugt so die Kraft, die sie schließlich zu zerstören berufen ist; wer sich in diesen Prozeß hineinstellt und der Gewalt wieder mit Gewalt entgegentritt, der trägt zwar im Endergebnis wohl zur Zerstörung jener Gewalt bei, macht aber sie selbst wieder als menschliche Reaktion auf die eigene Gewalt relativ notwendig.

Das Ziel der Zerstörung des Bösen wird also zuletzt auch auf dem Wege der Entgegensetzung eines anderen Bösen erreicht, weil dann eben beide Formen des Bösen sich gegenseitig aufheben — aber ist denn dies der Weg des Christentums? Weist uns vielmehr Jesus nicht den Weg, der Verjuchung zur Erwidernng des Bösen mit Bösem zu widerstehen und das Böse mit Gutem zu überwinden, sodaß also das in uns selbst lauernde Böse gar nicht erst durch den äußeren Anreiz herausgelockt und draußen zerstört zu werden braucht, sondern in unserer eigenen Brust unschädlich gemacht wird und damit das bisher vom Bösen im Bewußtsein des anderen überwältigte Gute erlöst, wodurch das Böse auf der ganzen Linie geschlagen ist? Wenn das Christentum überhaupt einen Sinn haben soll, so doch nur den, daß es uns zeigt, wie wir den langen Leidensweg, auf dem wir in jedem Fall zur Freiheit kommen, abzukürzen vermögen, indem wir das, was wir ja früher

oder später doch einmal tun müssen — uns selbst überwinden — gleich von vornherein tun. Sie bezeichnen zwar auch den andern Weg, der über Leiden zur Selbstzerstörung des Bösen führt, als Gottes Weg, und man kann das im relativen Sinn auch tun; absolut gesprochen ist es eher der Weg des Teufels, das Wirken der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, während der göttliche Weg uns in zwar steilerem, aber auch großartigerem Anstieg unmittelbar zur Höhe emporleitet.

Und diesen Weg den anderen zu weisen, das sollte doch eigentlich die einzige Aufgabe der Nachfolger Jesu sein. Wenn die andern nicht wollen, was geht das uns an? „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber folge mir nach!“ In den Ohren vieler klingt das hart und selbst lieblos; sie möchten ja so gerne den leidenden Brüdern helfen, machen darum, wenn diese die volle Wahrheit noch nicht vertragen, auch Abstriche vom Absoluten und sind's zufrieden, wenn das reine Wasser der Wahrheit auch nur langsam, Tropfen um Tropfen, und in starker Verdünnung auf den staubigen Erdenweg der Menschheit herunterfickert. In Wirklichkeit brauchen wir uns aber doch gar nicht darum zu kümmern, ob und wie die absolute Wahrheit ins Bewußtsein eindringt; daß es nicht zu stürmisch hergeht und die Leute nicht allzu viel auf einmal zu schlucken bekommen, dafür sorgt ihre begrenzte Aufnahmefähigkeit ganz von selber. Unsere Sache kann es allein sein, den Quell rein und frisch zu erhalten, aus dem die dürstende Menschheit je und je getränkt wird, die lebendige Kraft zu bewahren, aus der jeder schöpfen mag, soviel er fassen kann. Wenn wir aber schon selbst das Licht unter den Scheffel stellen, damit es schwache Augen nicht zu sehr blende, wie dürfen wir dann erwarten, daß in die dunklen Ecken menschlichen Treibens auch nur ein Schimmer seines echten Glanzes falle?

Und auch der Trost, daß man doch wenigstens für sich selber am Absoluten festhalte und nur den andern zum Relativen rate, ist trügerisch. Solch doppelte Buchführung läßt sich vielleicht einige Zeit lang ohne Schaden für die Seele aufrecht erhalten; unmerklich legt man aber den relativen Maßstab auch ans eigene Tun und Lassen an und hat dann schließlich die absolute Wahrheit überhaupt verloren. „Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man's salzen?“ Statt daß man den andern eine Hilfe wäre, verlängert man nur ihren Leidensweg und gerät am Ende selbst darauf, während ein unerbittliches Standhalten auf dem Gipfel den Suchenden drunten immer wieder ein Orientierungspunkt, ein Stern in der dunkeln Nacht, gewesen wäre.

Gerade aus Liebe zur ganzen Menschheit müssen wir auf diesem Standpunkt verharren. Wenn wir die Not der Brüder mit ansehen und doch zugleich ihr Unvermögen feststellen müssen, sich auf geistigem Wege zu helfen, so liegt freilich die Versuchung nur zu nahe, ihnen eben den materiellen Weg zur Durchsetzung ihres Rechtes anzuraten:

Helfe, was helfen mag — dies besonders, wenn noch die irrige Meinung dazu kommt, erst müsse der „böse Nachbar“ anständig denken lernen, ehe man selber der Stimme des Guten gefahrlos folgen dürfe. Weil wir aber im Lichte der absoluten Wahrheit auch das große Recht der andern und das große Unrecht bei uns selber oder bei unseren Freunden erkennen, also beide lieben und mit beiden leiden, bringen wir es einfach nicht fertig, uns in Reih und Glied mit der einen Partei zu stellen und nur der andern das relative Recht zum gewaltsamen Widerstand abzusprechen. Wollen wir nicht in unfruchtbarem passivem Neutralismus überhaupt darauf verzichten, in dem Kampf der Nationen einen Sinn zu sehen und zu ihm relativ Stellung zu nehmen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als uns auf die Höhe des Absoluten zu retten und hier oben über das heilige Feuer zu wachen, das doch allen in irgend welcher, und sei es noch so abgeschwächter Form, Licht und Wärme spendet. Es rächt sich allemal, wenn wir festzusehen suchen, wo in der Außenwelt das Zentrum des Feindes ist, und wenn wir uns Pläne zurecht machen, wie dieser Feind am besten anzugreifen, wie seine Stellung am gewissensten zu erstürmen sei. Wir vergessen dabei zu leicht, daß dies eben bereits nicht mehr der göttliche, sondern bereits der menschliche, eigenwillige Weg ist, daß der Feind nie außer uns steht, sondern immer in uns, und daß unsere Arbeit einzig der Gehorsam gegen Gottes Willen in Ueberwindung dieses inneren Feindes sein kann; auf welche Weise dann im einzelnen der äußere „Feind“ vernichtet wird, das zu bestimmen ist nicht unsere Sache — wir werden bald sehen, wie wunderbar auch die materielle Gefahr aus der Welt geschafft wird und die äußeren Dinge in Ordnung kommen, ohne daß wir dabei unrechte Wege haben gehen müssen. Wir sind also weit entfernt, müßig die Hände in den Schoß zu legen und auf irgend eine geheimnisvolle Umwandlung der Geister zu warten, sondern sind vielmehr recht aktiv am Werk, die Grundlagen für die radikalste Umgestaltung der Außenwelt zu bereiten, die man sich nur denken kann.

All dies meine auch ich freilich nicht in dogmatischem Sinn. Eine starre Formel hat nur der nötig, der sich innerlich nicht fest fühlt und darum nach einer äußeren Stütze greift, die ihm jedoch nur zu oft eine Schranke wird, von der er sich den Zugang zu den schönsten Möglichkeiten versperrten läßt. Wer des Absoluten sicher ist, der braucht solche künstlichen Hilfsmittel nicht und getraut sich wenn nötig ruhig auch in die relativistische Niederung herab, ohne für seine Grundsatzreinheit zu fürchten. Es gibt aber Zeiten, wo man sich einfach gezwungen fühlt, oben zu bleiben, wo wir nicht für eine Partei mit nur relativ berechtigten Zielen eintreten dürfen, bloß weil sie gegenüber ihrem Widerspiel doch etwas Höheres, dem Absoluten Näherstehendes darstellt, Zeiten, wo es für uns heißt: Das (schlechthin) Gute ist des (nur im Vergleich zu einem andern) Bessern Feind. Wenn man immer erst darauf warten wollte, bis alle fürs Absolute „reif“ sind, dann

käme man überhaupt nie weiter; einmal muß man eben anfangen, der relativistischen Praxis die absolute Forderung entgegenzustellen, sonst werden die Menschen nie dafür reif, das Absolute — es handelt sich ja immer nur um ein Stück des Absoluten, zu dessen Aufnahme ins Leben allemal eine Zeit reif ist — zu verwirklichen. Eine solche Zeit scheint mir aber die gegenwärtige zu sein, in der alle Entwicklungen so sehr ins Riesenhafte wachsen und der Zusammenbruch der hergebrachten Vorstellungen so katastrophal ist, daß auch wir nur den größten Maßstab an die Aufgaben der Zukunft anlegen dürfen. Darum bin ich zuerst etwas erschrocken, als ich vernahm, wie offenherzig Sie sich in der Friedensfrage jetzt zum Relativismus bekennen. Die Treue, mit der Sie in großen Dingen immer zum Absoluten standen, wo andere schwankten und fielen, die Entschlossenheit und Unbekümmertheit, mit der Sie Ihren Weg gingen, wo viele zaghaft dahinten blieben, war, wie für andere, so auch für mich stets ein Trost und eine Stärkung. Und nun schien es, als wollten auch Sie zum großen Heerbann der Opportunisten stoßen — das konnte einen im ersten Augenblick niederdrücken. Aber die Gefahr einer solchen Schwenkung ist ja bei Ihnen zum Glück doch nicht im Ernst vorhanden; Sie sind schon zu stark vom Geiste der Wahrheit erfaßt, der Sie einfach weiterführt, dahin, wo er will; aber es ist, glaube ich, doch ein Umweg, den Sie eingeschlagen haben, eine unnötige Stilllegung Ihrer Kraft, die Sie verhindert, den Suchenden und Wartenden so rasch, als es nur möglich ist, die Speise zu bringen, nach der sie verlangen. Denn die Welt hungert nach dem Absoluten, und wer es ihr reicht, der ist ihr Mann.

In aufrichtiger Verehrung bleibe ich stets Ihr ergebener

H u g o R a m e r.

II. Antwort.

Verehrter Herr Doktor!

Ich bin Ihnen für Ihre Erwiderung aufrichtig und herzlich dankbar. Aus drei Gründen.

Es ist mir und meinen Mitredaktoren immer eine Freude und Genugtuung, wenn einmal jemand, sei's Freund, sei's Gegner, in den Neuen Wegen selbst zu den von uns vertretenen Ansichten das Wort ergreift. Die Tore stehen dafür immer offen, aber leider finden viele Freunde es bequemer, uns allein die Arbeit tun und viele Gegner, es beim Schimpfen bewenden zu lassen oder gar den Schein zu erregen, als übten wir eine Meinungs Tyrannei und wollten in den Neuen Wegen nur unsere Stimme oder doch nur Zustimmung hören. Das liegt uns überall ganz ferne. Wir wollen in der Freiheit der Freiheit dienen. Wir sprechen unsere Meinungen und Ueberzeugungen aus als das, was sie sind, als die unsrigen, ohne jeglichen Anspruch auf Auto-

rität oder gar Infallibilität. Wir bieten sie an als Anregung und Ausgangspunkt von Diskussion, vielleicht auch als Zeugnis und Bekenntnis, nicht anders. Wir tun dies gerade darum, weil wir es in diesem bescheidenen Sinne meinen, in aller Rücksichtslosigkeit, ohne Floskeln und diplomatische Ueberlegung, erwarten aber, daß Andere ihr Herz auf die gleiche Weise walten lassen. Das ist unser Subjektivismus, der so wenig verstanden wird, weil wir noch so armselig unfreie Menschen sind. Ich benütze den Anlaß, um wieder einmal ein wenig Licht auf diesen Sachverhalt zu werfen.

Was den vorliegenden Fall betrifft, so wollten gerade die Ausführungen des Aufsatzes über „Unsere Politik“ nichts Anderes sein, als eine solche Anregung zur Aussprache und Verständigung. Sie sollten, wie wiederholt gesagt wurde, nur den Zusammenhang zeichnen, in den das, was wir „Unsere Politik“ nannten, hineinzustellen sei. Darum wurden die meisten Probleme und ihre Lösungen nur angedeutet, nicht gründlich und ausführlich entfaltet. Das hat mir nachträglich leid getan, ließ sich aber nicht mehr ändern. Auch füge ich das Geständnis hinzu, daß ich selbst durch die Abfassung dieses anspruchslosen Aufsatzes in der Klarheit über die von ihm behandelten Gegenstände weiter gekommen bin. Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht wie mir: ich strenge in diesen vier unerhörten Jahren des Untergangs einer alten und Auftauchens einer neuen Welt Kopf und Herz ohne Rast und bis zur Ermattung an, um den dadurch aufgewirbelten Problemen politischer, sozialer, ethischer, religiöser, kurz, aller Art, gerecht zu werden. Von Zeit zu Zeit meine ich, zu einem gewissen Abschluß gelangt zu sein, dann aber ist es mir plötzlich, als ob ich noch gar nie nachgedacht hätte und ganz neu anfangen müßte. Die Wahrheit erscheint in diesen Zeiten wie das Gewand der Penelope, das täglich gewebt und täglich wieder aufgetrennt wird. Wir müßten uns vervielfachen können, um dieser Arbeit nachzukommen und wären immer noch viel zu wenig. Wir sind viel zu klein dafür. Darum aber wollen wir bescheiden sein und darum war an meinem Aufsatz vielleicht gerade seine Anspruchslosigkeit das Beste, namentlich wenn er nun einer fruchtbaren Aussprache, einer gemeinsamen Arbeit am Suchen der Wahrheit und vielleicht gar einer gewissen Verständigung rief.

Damit komme ich auf das Zweite, wofür ich Ihnen dankbar bin. Als ich Ihre Erwiderung las, da habe ich freudig aufatmend gerufen: „Endlich, endlich einmal ein edler Gegner.“ Ja, endlich einmal! Denn wie lange schon schreit meine Seele nach einer anständigen Gegnerschaft, von einer ritterlichen ganz zu schweigen, weil dies zu viel verlangt scheint. Wir sind an Gepolter oder Geklaff, an theologische und fromme oder an untheologische und profane Gemeinheit gewöhnt, an den ausgemachten Willen, uns nicht zu verstehen, uns schlecht zu machen, zu entstellen; edle Gegnerschaft ist uns fast ein Wunder. Und doch, was für ein Segen wäre sie! Wie Vieles würde anders, wenn

man nicht sofort beschmutzt und niedergeschrien würde, sondern sich erklären könnte, und umgekehrt: wie Vieles, was zur Verständigung und Vertiefung diene, bleibt unausgesprochen, weil das Sprechen nicht möglich ist. Daß wir in dieser Beziehung endlich auf ein höheres Niveau kommen, daß es wieder eine Ehrfurcht vor der freien Meinungsäußerung und einen ritterlich geführten Streit um die Wahrheit und damit erst einen geistigen Kampf unter uns gebe, dies gehört auch zu den Vorbedingungen einer Besiegung des Krieges und der Erneuerung unserer Welt, dies ist auch ein Stück Ueberwindung des Militarismus. Sie haben, verehrter Herr Doktor, dafür ein gutes Beispiel gegeben.

Aber ich bin Ihnen auch noch für ein Drittes dankbar. Sie haben sich nämlich nicht nur als edler Gegner gezeigt, sondern in Ihrer Antwort gerade auch diejenigen Punkte getroffen, wo wirklich die Probleme liegen. Das ist immer eine Wohltat, gerade weil es auch selten ist. Es wird auch hierin Andern gehen wie mir: so nahe es uns läge, uns zu freuen, wenn ein Gegner neben uns vorbeischießt, unsere wahre Meinung gar nicht trifft und sich in lauter Mißverständnissen bewegt, so daß wir ihn leicht zurückweisen können, so ist uns dies doch keine Freude. Wir sehnen uns nach einem wackeren Gegner, einem, der trifft, und es ist uns eine köstliche Freude, wenn er uns gerade da trifft, wo unsere schwachen Punkte sind, da wo auch für uns die Probleme liegen. So kann es statt eines Gladiatorenspiels einen ernstesten Kampf um die Wahrheit geben — immer vorausgesetzt, daß wir es mit einem loyalen Gegner zu tun haben. Darob jauchzt unsere Seele auf.

Nach dieser langen Einleitung, die aber doch wohl nicht unnötig ist und gerade für die Verhandlung der Dinge, die uns beschäftigen, ihren guten Sinn hat, gehe ich zur Sache über.

Hier freue ich mich nun herzlich, mit dem Geständnis beginnen zu dürfen, daß ich Ihre Gegnerschaft als eine solche empfinde, die eine weitgehende Einigkeit zur Voraussetzung hat. Ja, ich muß erklären, daß ich in allem Wesentlichen mit Ihnen einverstanden bin. Deswegen wäre es aber doch nicht gut, es bei dieser Erklärung bewenden zu lassen. Denn einmal stehen doch noch Mißverständnisse zwischen uns, sodann hat es noch einen besondern Wert, den Sinn dieser Gegnerschaft in der Einigkeit und Einigkeit in der Gegnerschaft zu beleuchten. Denn das ist doch eigentlich gerade der Boden, auf dem eine geistige Auseinandersetzung einen Sinn und Wert hat. Mit absoluten Gegnern und absoluten Gesinnungsgegnern gibt es entweder keinen Streit oder doch keinen fruchtbaren.

Dieser ersten Bemerkung füge ich die zweite hinzu, daß bei der furchtbaren Größe und Schwierigkeit der Probleme, die wir erörtern, auch diesmal ganz selbstverständlich nicht eine erschöpfende Behandlung, sondern nur der Versuch einer weiteren Klärung und Verständigung in Frage kommen kann. Ich hoffe ferner Ihr Einverständnis zu haben,

wenn ich mich nicht mit allen Ihren Argumenten besonders beschäftige, sondern es mehr darauf anlege, durch eine neue Gesamtdarstellung meiner Auffassung diese klarer zu machen. Das Einzelne erledigt sich dann ja von selbst. Es kommt auf diese Weise ja wohl mehr heraus.

Die Fülle dieser Probleme teilt sich, wenn ich recht sehe, in zwei Hauptgruppen. Es handelt sich um die Schuld Deutschlands und der Entente am Kriege und sodann um den rechten Weg zum Siege über den Militarismus.

Also zunächst wieder die Schuldfrage. Hier möchte ich noch einmal mit aller Klarheit feststellen, was sie für mich für einen Sinn hat. Die Schuldfrage soll behandelt und nicht unterdrückt werden. Aber wie und warum? Etwa bloß um des Nichtens willen? Etwa bloß, damit der wirkliche oder vermeintliche Schuldige der Demütigung und Mißachtung übergeben werde und der wirkliche oder vermeintliche Unschuldige Anlaß zu pharisäischer Selbstüberhebung bekomme? Nein, nur um des Einen willen: daß der Krieg an den Wurzeln zerstört und ein wirklicher Friede werde. Denn ein solcher kann nach den tiefsten Ordnungen der Geisteswelt nicht werden ohne Tilgung der Schuld. Wenn wir im Besonderen verlangen, daß die deutsche Schuld am Weltkrieg aufgedeckt und anerkannt werde, dann gewiß von Ferne nicht, damit Deutschland erniedrigt und die Andern erhöht würden, sondern einzig und allein darum, damit ein wirklicher Friede, eine ehrliche und tiefe Versöhnung möglich gemacht und damit gerade auch in Deutschland der Krieg mit den Wurzeln ausgerottet werde. Dieses deutsche Volk, wo, wie Sie selbst, verehrter Herr Doktor, wissen und zugeben, der idealistisch maskierte Militarismus seine tiefsten Wurzeln hat, wo Krieg und Kriegsrüstung im stärksten Glanz der Verklärung standen, wo „Krieg“ sich viel zu lange und viel zu sehr auf „Sieg“ reimte, muß einmal gründlich einsehen, was der Krieg wirklich ist, es muß einsehen, wie er gemacht wird, es muß erfahren, wie ungeheuerlich es besonders in Bezug auf die Entstehung dieses Krieges von seinen Führern betrogen worden ist. Dann muß es draußen zu einer gewaltigen und für alle Welt segensreichen Umkehr kommen, dann muß in seiner Seele der Militarismus stürzen. Wenn dann noch die Erkenntnis dazu kommt, daß es auf den bisherigen Wegen nur in den Abgrund geführt wird, daß sein Militarismus es, statt es, wie man sich einredete, vor dem Weltbrand zu schützen, erst recht in diesen hineingestoßen hat, dann wird es — wenn es dessen überhaupt noch fähig ist, was wir im Glauben festhalten wollen — die Götzen, denen es lange gedient hat, stürzen und zum wahren Gott, der nicht der „deutsche Gott“ ist, zurückkehren.

Das ist der Zweck, den in meinen Augen die Erörterung der Schuldfrage hat, das allein! Ich füge aber zur Erläuterung Folgendes hinzu.

Erstens: Diesen Zweck hat sie im allgemeinen, nicht bloß in Bezug auf Deutschland. Wir müssen die letzten, absoluten Ursachen

des Weltbrandes aufdecken, wo wir auf unser Aller Schuld stoßen, damit der Krieg überhaupt entwurzelt werde. Darüber, wie über diese letztern und allgemeinen Ursachen selbst sind wir gewiß einig und brauchen also davon nicht zu reden. Daneben muß jedes Volk die Aufdeckung seiner besonderen Schuld besorgen.

Dies führt mich zur zweiten dieser Bemerkungen. Ich wiederhole, was ich in dem Aufsatz selbst mehrmals gesagt, daß ich es für das Richtige und Wünschenswerte halte, wenn jedes Volk das Gericht über sich selbst vornimmt und nicht von Fremden gerichtet wird. Dieses ist nur nötig, solange es in Selbstverblendung verharret, was in Deutschland lange genug der Fall war. Sobald es anfängt, sich selbst zu richten, sollen die Andern schweigen, sonst machen sie sich des Pharisäismus schuldig. Sie sollen dann vielmehr mit sich selbst ins Gericht gehen. — Warum denn aber und in welchem Sinn habe ich selbst von der deutschen Schuld geredet? Aus einem doppelten Grunde. Ich mußte einmal, weil seit Jahren an diesem Punkte tausendfach und auf alle Weise angefochten, über meine Auffassung dieser Sache genauere Rechenschaft geben. Sodann habe ich — was ich recht sehr zu beachten bitte — meinen Aufsatz in einem Augenblick geschrieben, wo der deutsche Militarismus mit neuem unerhörtem Uebermut sein Haupt erhob und seine Waffenerfolge ihn zu einer völligen Ueberflutung Europas zu führen schienen. In dieser Stunde fühlte ich mich verpflichtet, gegen ihn Zeugnis abzulegen und dem Moloch unter die Zähne zu treten. Die Heftigkeit einiger meiner Äußerungen aus dieser Zeit stammte aus der gleichen Quelle. Aber wenn nun das Werk, das „J'accuse“, Fernau, Bernstein, Foerster, Nikolai, Lichnowsky, Muehlton, Voeste, Kramer und Andere, jeder auf seine Weise, tun, richtig vorwärts geht, dann gehört es sich, daß wir schweigen, und ich für meine Person werde froh genug sein, wenn ich schweigen darf — ist mir doch das Reden schwer genug geworden! Auch scheint jene Gefahr ja nun endgiltig vorüber zu sein.

Meine dritte Bemerkung aber ist, daß, wenn ein Volk seine Mitschuld am Kriege selbst ehrlich eingesteht, es keinen Sinn mehr hätte und nicht recht wäre, wenn man mit ihm darüber rechten wollte, wie groß oder klein sie im Vergleich zu der der anderen sei. Unendlich ist sie dann ja für alle und die Unendlichkeit hat keine Grade und Vergleichbarkeiten.

Wenn ich nun, verehrter Herr Doktor, von diesen Voraussetzungen her wieder zu unserer Diskussion komme, dann bricht der Streit sofort in sich zusammen. Sie anerkennen nicht nur das Recht der Schuldfrage überhaupt, sondern auch die ganze Schwere der besonderen deutschen Schuld. Dann aber fällt an diesem Punkt für mich aller Grund zu Auseinandersetzungen dahin. Einem solchen Mann kann ich nur die Hand drücken und sagen: *Mea culpa, mea maxima culpa!* Während des ganzen Krieges habe ich immer so empfunden; ja, sogar noch weiter bin ich gegangen: wenn ein Deutscher auch nur die all-

gemeine Schuld ehrlich und ernsthaft anerkannte, ohne noch die besondere Schuld Deutschlands zu sehen, spürte ich gar kein Bedürfnis mehr, von dieser ein Aufheben zu machen. Ich darf auch bei dieser Gelegenheit versichern, daß ich meinen Freunden in den Ententeländern gegenüber den Gedanken der allgemeinen Schuld sehr kräftig verfochten habe, nicht immer zu ihrer Erbauung!

Aber warum habe ich denn öffentlich und privatim doch mehr die deutsche Schuld hervorgehoben und meine Vorwürfe nach Deutschland gerichtet? Und wie verhält es sich denn mit dieser besondern deutschen Schuld? Besteht sie oder besteht sie nicht und wie ist sie zu beurteilen?

Ich bemerke zunächst gegen Sie, daß unsereins doch ungleich mehr Anlaß hat, sich mit Deutschland auseinanderzusetzen, als mit den Ländern der Entente. Wir sind mit der deutschen „Intelligenz“, mit deutschen Menschen und Zuständen, unsereins noch dazu mit dem deutschen Christentum und dem deutschen Sozialismus, doch sehr viel mannigfaltiger und inniger verknüpft als mit denen der Ententeländer. Man setzt sich aber doch mit Menschen und Dingen nur in dem Maße auseinander, als man mit einander verbunden ist. Auch ist ja von dieser Seite unaufhörlich Anlaß zu solcher Auseinandersetzung gegeben worden. Man verlangte von uns Zustimmung zum deutschen Standpunkt, hielt sie sogar für selbstverständlich und das Gegenteil für Böswilligkeit, man zürnte, tobte, beschimpfte uns oder bekümmerte sich in Freundschaft um unser Urteil. Das alles kam von der Ententeseite her gar nicht oder nur in ganz unvergleichlich schwächerem Maße vor. Sodann wissen Sie, Herr Doktor, so gut wie ich, wie in der deutschen Schweiz, für die ich doch vor allem rede und schreibe, der deutsche Standpunkt wahrlich genügend und übergenugend vertreten war und ist und der der Entente wenig genug, und daß meine Denkweise besonders in den spezifisch kirchlichen und theologischen Kreisen der deutschen Schweiz sich wohl immer noch in der Minderheit befindet. Ist es da nicht ganz selbstverständlich, daß man das betont, was die Andern verkennen und nicht das, was sie nur zu stark selbst betonen?

Aber damit ist die Sache nicht erledigt. Ich glaube freilich an eine besonders große und besonders geartete deutsche Schuld und will nun noch einmal zu zeigen versuchen, wie ich dies meine und wie aus meiner Auffassung meine Art, diese Frage zu behandeln, fließt.

Ich schlage hiefür einen Umweg ein. Immer wieder höre ich die Rede, ich betrachte die Entente als ganz unschuldig, idealisiere sie, schwärme sogar dafür, glaube vielleicht gar, daß sie den Christ gegen den deutschen Antichrist darstelle. So haben neuerdings einige sozialistische Blätter der Zimmerwaldrichtung von meiner blinden Begeisterung für die Entente und Ähnlichem geschrieben. Das ist — *sit venia verbo!* — dummes Zeug, wozu ich nie Anlaß gegeben. Ich kenne nicht nur im allgemeinen die Fehler und Sünden der Ententeländer, in denen ich (zum Unterschiede von Vielen, die mich immer

wieder als „weltfremden Studierzimmermenschen“ meinen erledigen zu können), kürzere oder längere Zeit gewesen bin (Amerika nicht ausgeschlossen) so gut wie die Allermeisten unter uns, sondern weiß auch genau, daß sie den Krieg keineswegs im Geiste und aus den Motiven des reinen Idealismus führen und lasse mir nicht einfallen, in ihnen die fleckenlose Unschuld und die reine Vertretung des Christ gegen die deutsche Schuld und Vertretung des Antichrist zu erblicken. Wie kann man Einen nur für so dumm halten? Ich habe auch in den Neuen Wegen diese Fehler und Sünden besonders der Regierungen der Entente (es handelt sich aber auch bei Deutschland vorwiegend um die regierenden und führenden Kreise) viel mehr betont, als man meint, gelegentlich mit starken Worten. Es ist ein Unrecht, wenn man alle diese Äußerungen übersieht. Wer mir Vergötterung der Entente vorwirft und meine Stellung zum Kriege daraus ableitet, hat von meinem wahren Denken und Wollen keine Ahnung. Es ist auch ein seltsames Mißverständnis, wenn Sie, Herr Doktor, meinen, ich mäte Deutschland zu, daß es auf allen Krieg verzichten sollte, während ich den Krieg der Entente „billige“. Wenn die Entente den Krieg erzwingen hätte, wie es nach meiner und Ihrer Ueberzeugung Deutschland getan hat, dann würde ich Deutschlands Krieg „billigen“ — natürlich nur mit dem Vorbehalt, daß von einem höheren Standpunkt aus aller Krieg zu verurteilen ist. Ich messe Deutschland nicht mit einem anderen Maßstab als die Entente. Deren Krieg ist bloß *relativ* betrachtet, mit den *üblichen* Maßstäben gemessen, berechtigter, als der Deutschlands. Ebenso wenig fällt es mir ein, Deutschland alles Große und Gute abzusprechen und es in den Abgrund zu verdammen. Aber so verkehrt dies Alles wäre, ebenso verkehrt wäre es, wenn ich das täte, was Viele und bis zu einem gewissen Grade auch Sie, verehrter Herr Doktor, von mir zu erwarten scheinen: wenn ich mit der vermeintlich unfehlbaren Wage einer neutralen sogenannten Gerechtigkeit dastründe, mit selbstzufriedenem Richterblick die Sünden Deutschlands in die Eine und die der Entente in die andere Schale legte und sie sorgfältig in ein Buch des Lebens und des Todes eintrüge.

Nein und abermals nein! So allgemein man auch zu glauben scheint, dies bedeute die höchste sittliche Haltung, so behaupte ich und fühle tief, daß sie sogar sehr tief steht und statt der Vollendung vielmehr eine böse Entartung des sittlichen Lebens darstellt. Das ist „Nichten“ und das ist's, was die Bergpredigt, wie jede tiefere Sittlichkeit verurteilt. Das ist freilich die übliche, aber doch eine grundfalsche Methode der sittlichen Beurteilung der Menschen. Man tut dem Menschen im Guten wie im Bösen nie so sehr Unrecht, als wenn man ihn in Stücke zerlegt, die einen Stücke Tugend nennt und die andern Fehler, sie dann auf die Wage legt, addiert und subtrahiert, um dann das Endurteil über den sittlichen Wert des Menschen zu fällen. Nein, es kommt nicht auf den Haufen von Tugenden und Fehlern an, die ein Mensch hat, sondern auf den Geist, der ihn

regiert. Ein Mensch, der fast nur aus Tugenden besteht, kann sittlich sehr wenig und einer, der fast nur aus Fehlern besteht, sehr viel wert sein. Denn es mag der Eine im Grunde ein korrekter Philister oder Pharisäer und sein Tun von der wahren Quelle und Art des Guten sehr ferne sein, während in dem Andern etwas Großes lebt, das ihn vielleicht zeitweilig in die Tiefe reißen, ihn aber auch in größere Höhe führen kann. Nehmen wir dazu noch einen andern Gesichtspunkt. Ich habe in meinem Aufsatz auf das Wort: „Wir sind allzumal Sünder“ Bezug genommen und betont, daß es doch die Unterschiede zwischen den Menschen nicht in jeder Beziehung aufhebe. Wenn Einer unter uns ein Verbrechen begeht, so wissen wir freilich, daß in uns Allen die Möglichkeit dafür wenigstens keimartig vorhanden ist. Dennoch geben wir ohne weiteres zu, daß dieser Mensch nun in einem besonderen Maße von der Macht des Bösen überwältigt worden, daß er von einem Dämon besessen ist, der ihn selbst und durch ihn auch Andere ins Verderben stürzt. Auf der andern Seite aber — und damit kehren wir zum ersten Gesichtspunkt zurück — ist es uns vielleicht klar, daß dieser Mensch seiner Anlage nach hoch über Vielen von denen steht, die ehrbar ihren Weg gehen und ihn verurteilen, und daß er eines Tages gründlich umkehren kann.

Das ist der Gesichtspunkt, nach welchem ich die Schuld Deutschlands und ihr Verhältnis zu der der Entente beurteile, wobei ich freilich bitte, die Analogie nicht ungebührlich zu pressen, weder im Guten noch im Schlimmen. Es handelt sich für mich durchaus nicht darum, ob das deutsche Volk oder die Ententevölker an sich besser oder schlimmer seien und sogar auch nicht einmal darum, ob sie im Kriege mehr oder weniger gesündigt haben. Ich lehne jedenfalls jede mechanische und rein quantitative Betrachtung auch dieser Sache ab. Vielmehr ist dies der Punkt, auf den es ankommt: ich glaube, daß das deutsche Volk, als Ganzes betrachtet, verirrt und in die Gewalt eines bösen Geistes geraten sei, der es ins Verderben reißt. Ich glaube, daß es von dieser Gewalt befreit werden muß. Nicht darauf kommt es an, ob es mehr oder weniger Fehler habe; es mögen die Ententevölker meinetwegen sogar viel mehr haben; sondern darauf, ob es nicht auf besondere Weise von einem bösen Geist beherrscht ist. Von ihm erlöst mag es rasch weit über andere Völker steigen. Alles, was ich gegen Deutschland an Anklage gerichtet, hat nur diesen Sinn: diesen bösen Geist aufzudecken, und nicht den, über seine Sünden Buch zu führen und sie mit den Ententesünden zu vergleichen. Ich füge aber, um ein naheliegendes Mißverständnis auszuschließen, sofort hinzu, daß ich mich für viel berufener halte und viel mehr geneigt bin, uns Schweizern unsere Verblendung vorzuhalten, als den Deutschen die ihrige. Wer wird wagen, mir vorzuwerfen, daß ich schweizerischem Pharisäismus verfallen sei?

Aber warum, warum denn soll gerade Deutschland dem Menschen gleichen, der auf besondere Weise von einem bösen Geist beherrscht sei und nicht die Völker der Entente ebenso?

Warum? Nun, verehrter Herr Doktor, ich muß zur Antwort auf das verweisen, was ich in dem Abschnitt meines Aufsatzes: „Deutschland und die Entente“ ausgeführt habe und was ich durchaus aufrecht erhalte. Dem füge ich hinzu: Ich glaube, daß Deutschland in dieser Sache eine besondere und zentrale Stellung einnimmt. Gewiß ist richtig, was Sie ausführen, daß auch die Politik der Entente derart war, daß sie Deutschland in seinem eigenen verhängnisvollen Geist bestärkte; gewiß ist überall ein falscher Geist wirksam gewesen, gewiß sind sie allzumal Sünder. Aber da müssen Sie zunächst einmal doch einen Unterschied beachten. Es sind die Ihnen und jedermann bekannten Versuche gemacht worden, diesen Geist und diese Politik zu ändern, aber das Land, das diesen Versuchen sowohl in seiner Diplomatie als in seiner ganzen Geistesrichtung am fremdesten gegenüberstand und am meisten tat, um sie zu vereiteln, war Deutschland. Das ist eine Tatsache, die umzustossen nicht gelingen wird. Daß von einer „Einkreisung“ Deutschlands nicht mehr im Ernst gesprochen werden konnte und es diesem durchaus freistand, in andere und für es aussichtsvolle weltpolitische Konstellationen einzutreten, habe ich gezeigt und kann ich, wenn nötig, weiter zeigen. Daß Rußlands Macht von den deutschen Führern, den politischen und militärischen, für so sehr gefährlich gehalten wurde, ist nicht anzunehmen; das hieße deren Urteil zu niedrig einschätzen. Mit England in Frieden oder gar Freundschaft, brauchten sie Rußland nicht zu fürchten. Vor allem aber: es war draußen aus Bismarckscher „Realpolitik“ und deutschem Idealismus, aus Neuluthertum und Allddeutschum, aus Staatsabsolutismus, Darwinismus, Nietzscheanismus, beidemal falsch verstandenen, dazu aus Industrialismus, Mechanismus und Materialismus ein Gebilde zusammengefloßen, wie es so furchtbar und dämonisch weder die Ententeländer kennen, noch die Welt je gesehen hat. Immer muß ich es wiederholen: es ist nicht die Brutalität dieses Gebildes, was ihm seine Furchtbarkeit verliehen hat, sondern seine falsche Idealität. Diese verblendet auch edle Geister, während die Brutalität sich selbst richtet. Es ist die Kriegsideologie die, wie ich auf Grund von großer Kenntnis des Sachverhaltes sagen darf, nirgends eine ähnliche Entwicklung erfahren hat, wie in Deutschland. Wo wäre, um nur dies ein Beispiel zu nennen, jene Theorie von der „Eigengesetzlichkeit“ der Welt vertreten worden, die man nicht ethisch und religiös vergewaltigen dürfe, eine Theorie, die im Grunde einfach darauf hinauskommt, daß man die Welt dem „Fürsten dieser Welt“ überlassen soll und die mit ihrem trügerischen Tiefsinn so recht charakteristisch für diesen ganzen verirrten deutschen Idealismus ist. Ein falsches Christentum ist vielleicht, wie im Allgemeinen, so auf besondere Weise in Deutschland die eigentliche Wurzel der Kriegsschuld.

Ich glaube also, daß ein falscher Geist, der allerdings in allen Völkern ohne Ausnahme vorhanden ist, doch für eine bestimmte Epoche in Deutschland eine gewisse Konzentration erfahren hat, wie solches in

andern Epochen mit andern Völkern geschah und leider wohl wieder geschehen wird. Es ist dies keine Schande für das deutsche Volk. Groß eingelegte Menschen und Völker sind auch großen Versuchungen und Verirrungen ausgesetzt. Es mag in der deutschen Seele ein besonders starker Trieb zum Absoluten hin sein, ein faustischer Drang, der sie in besonders große Höhe aber auch in besonders dunkle Tiefen führen kann. Sie ist in dieser Epoche auf falsche Bahn geraten. Deutschland ist jetzt ein Zentrum falschen Wesens.

Dieses falsche Wesen, das vor allem in einer schweren geistigen Gesamtverirrung besteht, hat sich dann auch in der ganzen Art der Kriegsführung ausgewirkt. Denn daß Deutschland in allem Brutalen und Höllischen, was dieser Krieg gezeitigt, die Führung gehabt hat, läßt sich doch schwer bestreiten. Es hat nicht nur mit Virtuosität all jene alten Unmenschlichkeiten geübt, die nun einmal zum Kriege gehören, sondern eine gewisse dämonische Genialität in der stetigen Erfindung neuer gezeigt. Gewiß haben die Ententevölker auch ein schweres Sündenregister. Der Krieg, aus dem Geiste der Hölle entstanden, mehrt auch immer die Kräfte der Hölle. Besonders ist mir der englische „Hungerkrieg“ zwar völkerrechtlich erlaubt und bloß als Anwendung alter Methoden, die auch Deutschland nicht verschmäht (man denke an die Belagerung von Paris anno 1870 und den U-Bootkrieg!), aber doch als eine furchtbare Sache erschienen. Trotzdem haben mir, wie zahllosen Andern, die Methoden der Entente, verglichen mit den deutschen, den Eindruck einer gewissen Halbheit und lobenswerten Stümperhaftigkeit gemacht. Es fehlte jene dämonische Genialität, der deutsche Trieb zum Absoluten, im Bösen und im Guten, die Maßlosigkeit, der falsche Idealismus, die Methode in der Brutalität, der Mißbrauch alles Heiligen, die Raffiniertheit und Unehrlichkeit der innern und äußern Politik, die das so seltsame Gegenteil dessen ist, was man einst für echt deutsch hielt.

Ich glaube, daß ein ehrlicher Blick in dieser Sache nur zu einem Ergebnis gelangen kann. Wenn wir die Reihe der Ungeheuerlichkeiten nehmen, die Deutschland (das will in solchen Zusammenhängen immer heißen: die Leitung der deutschen Politik und Kriegsführung) in diesem Kriege verübt hat: das satanische Raffinement seines Kriegsplans, die Vergewaltigung, Verleumdung und Ausplünderung Belgiens, die Verwüstung und Beraubung von Nordfrankreich und Polen, der Auslieferung der Armenier, die Deportationen und die sonstigen Versklavungen, die Anwendung vergifteter Gase im großen Stil, den U-Bootkrieg mit seinen Verbrechen, die schauderhafte, mit allen denkbaren und undenkbaren Mitteln arbeitende Propaganda, die Ruinierung der russischen Revolution, den „Frieden“ von Brest-Litowsk und von Bukarest und so fort in infinitum, und ihm die Liste der analogen Sünden der Entente gegenüberstellen, etwa das Verhalten gegen Griechenland, gewisse neueste Vorkommnisse in Rußland (die

freilich noch nicht geklärt sind), den „Hungerkrieg“ und die Blockadepolitik überhaupt, so springt der Unterschied sofort in die Augen. An militärischen und politischen Fehlern und Dummheiten großen Stils mag die Entente sogar noch mehr auf dem Gewissen haben als Deutschland, aber diese gehören bei beiden auf ein anderes Blatt. Auch geht es nicht an, uns einzuwenden, daß die Entente nur nicht in die Lage gekommen sei, Ähnliches zu tun, es sonst aber gewiß getan hätte. Wohin kämen wir mit einer solchen Methode? Wir haben uns an das zu halten, was geschehen ist, nicht an das, was vielleicht hätte geschehen können. Wohl aber füge ich hinzu, daß ich den Machtwillen zwar auf beiden Seiten nicht leugnen will, daß er aber mir und zahllosen Andern nur von der Einen Seite her in dämonischer Unheimlichkeit entgegengetreten ist. Daß für Europa und die Schweiz nur diese Macht als eine absolut beherrschende in Frage kommen konnte, war vollends klar.

Kurz: in dem Gebilde, das ich wieder geschildert, ist eine zeitweilige Konzentration schlimmen Geistes vorhanden. Dieses Gebilde aber (nicht einfache Militärmacht) ist es, was die Welt „deutschen Militarismus“ nennt, wofür aber freilich ein besseres Wort gefunden werden sollte.

Ich glaube also in all diesen Beziehungen an eine besonders große und besonders geartete deutsche Schuld. Ich betone: das glaube ich! Denn, verehrter Herr Doktor, darüber wollen wir uns ganz klar sein: wissenschaftlich beweisen kann man solche Annahmen so wenig, als man sie wissenschaftlich widerlegen kann. Das Reich der Statistik hört hier auf. Wie Sie selbst sagen: es kommt darauf an, mit was für Augen man sieht, und ich füge hinzu: es kommt auf die ganze individuelle Erfahrung und Einstellung zur Welt an. Hier hört darum auch der Streit auf. Die Zukunft wird ja vielleicht zeigen, wer Recht hat. Ich sage also bloß: ich glaube, daß Deutschland diese besondere Schuld, diese besondere Stellung hat. Es hat eine zentrale Stellung. Das ist seine Ehre und ist sein Verhängnis. Was jetzt in Deutschland vorgeht, das ist für die weitere Entwicklung der Geschichte entscheidend. Wenn es umkehrt, so ist das eine ungeheure Erlösung, wenn nicht, dann verliert es für lange seine Verheißung. Auf alle Fälle muß die Macht, die in ihm groß geworden ist, von der es beherrscht wird und die von ihm aus die Welt bedroht, stürzen, und zwar gerade das, was daran Idealismus scheint. Vorher gibt es keinen Frieden. Das glaube ich all diese Jahre her, das empfinde ich bis in alle Tiefen meiner Seele. Diese Empfindung ist mit allem, was ich sonst glaube und hoffe, was ich von Gott, Christus, dem Menschen verstehe und erwarte, wurzelhaft verbunden — da kann ich nicht anders! Und wie viele der edelsten Deutschen denken genau so! Aber nochmals: ich sage dies Alles nur, wenn die

Deutschen es nicht selbst sagen, nur, wenn ich muß, und hoffe bringend, es nie mehr sagen zu müssen.

Und wie soll denn nun Friede werden? Das ist die zweite Gruppe der Probleme, die wir verhandeln. Ich will versuchen, in der für diese Erörterungen notwendigen relativen Kürze zu sagen, was ich darüber denke. Mehr ist nicht möglich, denn gerade über dieser Frage lagert eine Finsternis, die keine Kunst und Weisheit der Welt bis jetzt aufgehellt hat. Wer unter uns kann sie mit Zuversicht beantworten? Aber wir können dem Lichte wenigstens ein paar Schritte näher kommen.

Wir wollen uns klar machen, was wir meinen. Auf welche Weise überhaupt Friede werden, auf welchen allgemeinen Grundlagen dieser ruhen müsse, das ist unter uns wohl nicht mehr unklar und darüber herrscht wohl zwischen Ihnen, Herr Doktor, und mir völliges Einverständnis: nur in einer aus dem Geiste Gottes erneuerten Welt, in neuen politischen, sozialen und sittlichen Ordnungen, wird der Friede möglich sein, den wir meinen. Fraglich ist für uns bloß, wie dieser Krieg, der heutige Weltkrieg, zu Ende gehen kann und soll.

Auch hier möchte ich einen Satz an die Spitze stellen, der alles Uebrige beleuchtet: Jetzt muß es zu einer grundsätzlichen und tatsächlichen Besiegung des Krieges kommen. Die Welt ist in jeder Hinsicht, geistig wie materiell, vor ein Entweder-Oder gestellt: entweder geht sie selbst zu Grunde oder der Krieg; entweder töten wir ihn oder er tötet uns. Dieses Entweder-Oder lebt in mir vom ersten Tag des Krieges an und ist der Schlüsselpunkt meiner ganzen Stellung zu einer großen Zahl der von ihm aufgewühlten Probleme. Darin bin ich keine Sekunde schwankend geworden. In diesem Sinne, aber nur in diesem, bin ich „Jusqu'aboutist“.

— Aber wie nun töten wir diesen Krieg und allen Krieg überhaupt? Wieder stelle ich einen Satz an die Spitze, der eigentlich von verblüffender Selbstverständlichkeit ist, aber von jener Art von Selbstverständlichkeit, die uns wie ein Paradox vorkommt: Ich glaube, daß Gott dem Kriege ein Ende machen kann und will, er allein. So habe ich letzten Winter bei Anlaß eines bekannten Streites auf die Frage, wie denn der deutsche Militarismus gestürzt werden könne, geantwortet: „Christus wird ihn stürzen.“ Dabei bleibe ich, das ist die Voraussetzung all meines Denkens über diese, wie über alle andern Fragen. Es wird rasch klar werden, was das bedeuten soll. Zwar erscheint es ja Vielen als seltsam, wenn ein langjähriger Pfarrer und Professor der Theologie erklärt, daß er an Gott oder was hierin ja auf das Gleiche hinauskommt, an Christus glaube, aber Ihnen, Herr Doktor, wird es nicht seltsam erscheinen. Wie könnte der Friede kommen, nie der Krieg besiegt werden, wenn Gott es nicht wollte und schaffte.

Dieser so seltsame, von Manchen zwar im allgemeinen zugestandene, aber vielleicht für unfruchtbar gehaltene Satz entfaltet sofort seine Konsequenzen, wenn wir ins Konkrete kommen und an die erste Untergruppe dieser Abteilung unserer Probleme gelangen.

Ich habe erklärt, daß es keinen Frieden geben könne, bevor der deutsche Militarismus (was natürlich nicht „Deutschland“ bedeutet) niedergeworfen sei. Das ist der Satz, der die Frage: „Wer ist am Kriege schuld?“ mit der andern: „Wie kann Friede werden?“ verbindet. Es muß freilich in aller Welt der Militarismus gestürzt werden; damit dies aber geschehen könne, ist vermöge der zentralen Stellung, die Deutschland in dieser Sache einnimmt, vor allem nötig, daß er in seiner Mitte gestürzt werde.

Hier setzen Sie, verehrter Herr Doktor, schon mit einem Fragezeichen ein. Die Behauptung, daß wir eine solche Taktik üben, ein solches „Zentrum“ auffuchen müßten, gehe, meinen Sie, über menschliche Kompetenz hinaus. Wir müßten einfach den Krieg bekämpfen und es Gott überlassen, welchen Erfolg wir damit hätten. Das Letztere gebe ich in bestimmtem Sinne zu. Sodann wäre hier, wie vorhin, zu betonen, daß es sich bei der Bestimmung dieses Zentrums schließlich um einen Glauben handelt. Aber sollte uns für diesen Glauben nicht Kompetenz verliehen sein? Sollten wir Menschen, die wir nun einmal diesen furchtbaren Krieg gegen widerwergöttliche Mächte zu führen haben, nicht auch eine Erkenntnis besitzen müssen, wo jeweilen der Feind seine Hauptburgen hat? Sollten wir dafür nicht wenigstens einen Instinkt besitzen? Sollten wir so ganz im Dunkel gelassen sein? Das glaube ich nicht. Wie die alten Christen und nachher die Protestanten wußten, daß das irdische Zentrum des Feindes für sie in Rom sei; wie spätere Geschlechter wußten, daß es in Madrid und Wien sei; wie noch später die Einsicht, daß Napoleon stürzen müsse, eine allgemeine Ueberzeugung wurde, die trotz allem auch Wahrheit war, so kann es in unsern Tagen die Erkenntnis sein, daß zu dieser Stunde unser Gegner in „Berlin“ sein irdisches Hauptquartier habe und zwar besonders in geistiger Beziehung. Ein solcher Instinkt darf wohl viel mehr Anspruch auf Wahrheit machen, als ein aus Abstraktionen zurechtgeschnittenes Dogma pazifistischer, neutralistischer oder pseudo-marxistischer Natur. Wenn neuerdings sogar ein Mann wie Romain Rolland darauf hinauskommt, so ist das wahrhaftig kein geringer Beweis für die zwingende Wahrheit dieses Instinktes, der doch bei Vielen wohl begründet und helle Erkenntnis ist.¹⁾

Aber wie soll denn diese zentrale Burg, der „deutsche Militarismus“, gestürzt werden? Hier erneuere ich nun das Geständnis, daß ich niemals von der Waffengewalt der Entente erwartet habe,

¹⁾ Was wir an der Position Romain Rollands anzusetzen hatten, fällt nach seinen neuesten Erklärungen dahin.

sie könne ihn stürzen. Ich erwarte es auch nicht von der ungeheuren amerikanischen Macht. Vor der graut mir eher ein wenig; denn Gott pflegt nicht da zu sein, wo die große Macht und ein gewisses Vertrauen darauf ist, und ein solches läuft ja bei dem unbestreitbaren gewaltigen Idealismus des amerikanischen „Kreuzzuges“ doch mit. Jedenfalls bleibe ich dabei: wenn es auf bloße Macht und Gewalt angekommen wäre, dann hätte Deutschland längst gesiegt. Aber es durfte nicht siegen; die sittliche Weltordnung erlaubte es nicht, Gott ließ es nicht zu. Ich bin also himmelweit entfernt von dem Gage, daß die Gewalt durch die Gewalt, der Krieg durch den Krieg, der Militarismus durch den Militarismus besiegt würden. Diese Mächte werden alle — das ist für mich ganz selbstverständlich — nur besiegt durch tiefere, höhere Kräfte: durch ein Aufbrechen besserer Erkenntnis in den Köpfen und besseren Lebens in den Herzen — durch Gott und sein Reich, durch Christus. Wenn diese Kräfte nicht kämen, würden freilich alle Niederlagen eines Militarismus ihn und das Volk, das ihm vertraut, nur veranlassen, es ein andermal mit der Aussicht auf mehr Erfolg zu versuchen. Diese Mächte allein können also auch Sieger über den deutschen Militarismus sein.

Und doch liegt in der Haltung jener „Jusqu'aboutisten“, die durch die Militärmacht der Entente den deutschen Militarismus vernichten wollen, auch ein Stück Wahrheit — ich sage ausdrücklich: ein Stück! Ich meine nicht nur die Wahrheit, daß dieser Krieg ein Ende des Krieges überhaupt bedeuten und daß dazu der Sturz des „deutschen Militarismus“ erfolgen muß, sondern noch etwas anderes. Es kann nämlich in dem Zusammenstoß jener rohen Mächte das walten, was man eine „innere Dialektik“ nennen mag. Die Welt des Krieges und der Gewalt hebt in furchtbarer Selbstoffenbarung zugleich sich selbst auf. Der Krieg wird zum Selbstgericht. Wir dürfen vielleicht diese Dialektik, die wir auch sonst genug erkennen, „göttliche Ironie“ nennen. „Gott lachet ihrer.“ Er will selbst nicht Krieg, sondern Frieden, aber wenn die Welt nicht seinen Weg gehen will, dann muß sie die Folgen selber tragen. Sie ist frei. Also Folge dieser Dialektik ist, glaube ich, daß der deutsche Militarismus, und mit ihm alle andern, zerstört werde. Er wird seine Katastrophe erleben, vorher gibt es nicht Frieden. Vielleicht hat er sie schon erlebt. Und Deutschland erlebt damit seine Katastrophe und mit ihm wieder die ganze Welt.

Der Vorgang, an den ich und viele Andere denken, ist also der: Nicht die bloße Niederlage des Militarismus ist es, die ihn zerstören kann. Wie oft haben in vergangenen Zeiten Militarismen Niederlagen erlebt und sich wieder erhoben, wie zum Beispiel der preußische nach Jena und der französische nach Leipzig und Waterloo! Damals setzten eben nicht die tieferen Kräfte ein, die ihn entwurzeln können. Diese sind es, auf die wir vertrauen. Aber die

Frage ist: „Woher sollen sie kommen?“ Und da ist es nun eine Antwort, die sich durchaus hören läßt: „Aus dem Unglück, dem Mißerfolg.“ Der Militarismus muß versagen und dann beginnt das Umdenken. Vielmehr: das Umdenken hat schon begonnen. Wir stehen heute allgemein, auch Deutschland nicht ausgeschlossen, dem Kriege kritischer gegenüber als noch vor einigen Jahrzehnten. Der Friedensgedanke hat eine ungeahnte Macht gewonnen. Wenn nun Deutschland — um bei diesem zu bleiben — erlebt, daß sein vielbewundener Militarismus, der es schützen und groß machen sollte, es im Gegenteil zu Grunde richtet, dann wird jene ganze glänzende und trügerische Kriegsidologie, die es sich aufgebaut, zusammenstürzen. Verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch. Dies könnte auch auf anderem Wege geschehen und sollte es. Aber es ist nun einmal so, daß wir Menschen vor allem durch Erfahrung klug werden und im Leiden lernen. Es kommt hinzu, was ich schon anderwärts gesagt habe, daß das deutsche Volk in ganz besonderer Stärke dem Gözendienst des Erfolges verfallen war. Davon wird es wohl am besten durch Mißerfolg geheilt. Besonders war sein Militarismus ihm ein rechter Göze mit allen Merkmalen eines solchen geworden. Götzen stürzen aber, wenn sie versagen. So kann im Versagen aller seiner Götzen das deutsche Volk wieder zu Gott kommen, dem deutschen Gott meinetwegen, aber im besseren Sinn des Wortes.

Daß dieser Satz der Entente Politiker von der militärischen Besiegung des deutschen Militarismus als der Vorbedingung seines Sturzes wenigstens ein Stück Wahrheit enthält, die es zu beachten gilt, hat doch die Erfahrung schon gezeigt. Wir haben es in diesen vier Jahren und ganz besonders in dem letzten zu unserm großen Argernis gesehen: so oft es auf den Schlachtfeldern gut ging, erwachte bis tief in die Reihen der Sozialdemokraten hinein der Krieg- und Annexionsrausch, sobald es bergab ging, fing man an, sich für den Völkerbund zu begeistern und ließ das preußische Wahlrecht aus der Versenkung auftauchen. Ich habe freilich die Empfindung, daß besonders die „Intellektuellen“ und hier wieder vor allem die Theologen und „Frommen“, noch ein gut Teil mehr Schläge brauchen, bis sie zur Wahrheit erwachen. Sieht es nach dem Versagen der Offensive nicht schon sehr anders in Deutschland aus als vorher? Haben die Alldeutschen und die Militärpartei wirklich Oberwasser gewonnen und nicht umgekehrt?

Und die Entente? Gewiß hat sie sich durch den Krieg militarisiert. Aber es kann schon fraglich sein, ob es nicht ein Fortschritt war, wenn auf diese Weise der auch in ihr zum Teil in latentem Zustande vorhandene Militarismus zum Ausbruch kam und das Problem eine Dringlichkeit und Schärfe erhielt, die es bei den bequemen militärischen Einrichtungen Englands und Nordamerikas vorher nicht hatte. Jedenfalls aber steht Eins fest: wenn

der deutsche Militarismus gesiegt hätte, dann wären jene andern, neu entstandenen Militarismen aufrecht geblieben und die Welt zur Kaserne, Schlachtbank und Hölle geworden. Wenn er aber zusammenbricht und „Mitteleuropa“ mit ihm und dafür der Völkerbund kommt, dann brechen jene über Nacht zusammen; sie können es auf alle Fälle und ich bin fest überzeugt, daß sie es auch tun werden. Wir dürfen auf die von mir geschilderten Kräfte vertrauen, die in jenen Völkern wirken und die der Krieg wohl einen Augenblick zurückdrängen, aber nicht vernichten konnte. Wir müssen bedenken, daß jene Völker (was immer die Regierungen geplant haben mögen) in den Krieg gezogen sind, um den Krieg zu vernichten, was vom Deutschen, wie Sie selbst zugeben, nicht gilt. Daran können sie gefaßt werden, das werden sie selbst nicht vergessen. Darauf dürfen wir uns verlassen.

Es bleibt also dabei: wir müssen, wenn wir den Weltfrieden wollen, durchaus den Sturz des deutschen Militarismus wünschen, als Vorbedingung für den Sturz aller andern. Niemand kann ihm Sieg wünschen.

Aber wie nun — ist das nicht der Gedankengang der kriegerischen Tusqu'aboutisten? Soll also doch der Krieg fortgesetzt werden, bis die Alliierten am Rhein oder gar in Berlin stehen? Sollen wir zu Kriegsverlängern oder Kriegshebern werden?

Das wäre ein arges Mißverständnis. Es ist ja Folgendes zu bedenken: Einmal ist ja die Frage, wann denn der deutsche Militarismus besiegt sei. Wer weiß, vielleicht ist er schon jetzt besiegt. Das würde sich jedenfalls zeigen, wenn die Entente ein richtiges Friedensangebot machte. Sodann ist auch keineswegs gesagt, daß der Sturz des deutschen Militarismus nur durch militärische Mittel herbeigeführt werden könne. Ich bin weit davon entfernt, dies anzunehmen, glaube vielmehr fest, daß es bessere, höhere Mittel dafür gibt. Darin bin ich mit Ihnen völlig einig. Die Sache stellt sich mir so dar: Jene Dialektik der Aufhebung der Gewalt durch die Gewalt, der Zerstörung des Krieges durch den Krieg ist nur so lange nötig und wirkt nur in dem Maße, als die andern Kräfte fehlen. Sie zu vertreten, soll aber eben unsere Aufgabe sein. Hier tritt Ihr Satz in sein Recht, daß unser Tun nicht durch den Gedanken an den Erfolg bestimmt sein darf und wir nicht in Gottes Rat sitzen. Wir haben, so viel an uns liegt, Frieden zu schaffen. „Selig sind die Friedensmacher, denn sie sollen Söhne Gottes heißen.“ In diesem Sinne sind wir als „Christen“ selbstverständlich auch „Pazifisten“. Es kommt nur darauf an, daß wir es nicht auf eine flache, dogmatische oder sentimentale, sondern auf tiefe, ernste, große Weise seien, im Sinne der großen Gedanken und des großen Herzens Gottes. Der Krieg ist eine so furchtbare Sache, daß wir ihn keine Sekunde länger dauern lassen dürfen, wenn es möglich ist, ihn ohne Verrat am Höchsten zu Ende zu bringen.

Ob jene „innere Dialektik“ den heutigen Krieg noch weiter treiben muß, wissen wir nicht, wir wissen bloß, daß wir, so viel an uns liegt, diese Notwendigkeit aufzuheben haben durch Erschließung der höheren, rettenden Kräfte: der Kräfte des Reiches Gottes.

In diesem Sinne habe auch ich immer gehandelt. Ich habe mich gelegentlich gegen einen Lügenfrieden, wie den von Brest-Litowsk, gewendet, aber um des echten Friedens willen; ich habe falsche Arten des Kampfes gegen den Krieg bekämpft, aber nur um des wahren Kampfes willen; denn nichts schadet einer edlen Sache mehr als ihre Verfälschung. Ich habe für diesen wahren Kampf um den Frieden vor allem eine bessere Erkenntnis Gottes und Christi und eine bessere Art, sie zu vertreten, gesucht und, so gut ich konnte, verkündigt. Auf dem scheinbaren Umwege der Mobilisation der Kräfte und Wahrheiten des Reiches Gottes, der doch in Wirklichkeit der nächste Weg ist, habe ich diesem Kampf die nötige Tiefe und Stärke, den tiefen Untergrund und Hintergrund zu verschaffen versucht.

Dabei habe ich nie unterlassen, auch auf ein rasches, ein baldmöglichstes Ende des Krieges hinzuwirken. Nur zweierlei will ich auführen: Als Ende 1916 das deutsche Friedensangebot erfolgte, da habe ich es zwar für heuchlerisch gehalten, mich aber dennoch bemüht, einen Aufruf an die Entente zustande zu bringen, der sie bitte, es doch ernst zu nehmen und ihm durch das von ihr und Wilson vertretene ideale Friedensprogramm zu begegnen. Als der Aufruf aus Mangel an Unterstützung nicht zustande kam, habe ich mich mit dem gleichen Vorschlag durch Hilfe von Freunden an eine Reihe von führenden Staatsmännern der Entente gewendet. Letzten Winter aber habe ich mit Freunden zusammen einen neuen Versuch ähnlicher Art gemacht, diesmal mehr auf Grund meiner sozialistischen Beziehungen. Die deutsche Offensive hat ihn mitten in der Ausführung vernichtet. Solche Aktionen habe ich von Beginn des Krieges an bis heute eine ganze Reihe unternommen, wie ich jederzeit beweisen kann. Ich habe es nicht in der Meinung getan, daß ich etwas bedeute und ausrichten könne, sondern aus einem innern Zwang, im Glauben, daß Gott vielleicht auch eine solche „kleine Kraft“ segnen könne, wenn er wolle. Dies alles noch ganz abgesehen von allem Uebrigen; denn mein Leben war ja in diesen Jahren fast bis zu jedem Atemzug ein Kampf gegen den Krieg. Womit aber nicht gesagt sein soll, daß ich meine, genug getan zu haben!

Auch jetzt wüßte ich wohl einen Weg zum Ende des Krieges und betrachte ihn als den idealen. Nun, nachdem es ihr nicht mehr als Schwäche ausgelegt werden könnte und die Katastrophe des deutschen Militarismus schon eingetreten zu sein scheint, müßten die Entente und Wilson mit einem Friedensvorschlag hervortreten. Sie müßten an das deutsche Volk (nicht an seine Regierung) die Frage stellen: Willst du den Völkerbund, der den Frieden ver-

bürgen soll, und seine Voraussetzungen? Willst du völlige Abrüstung zu Wasser und zu Lande? Willst du das Recht der Nationalitäten, ihre staatliche Zugehörigkeit selbst zu bestimmen? Willst du eine Neuordnung der internationalen Wirtschaftspolitik im Sinne einer Solidarität statt des Wirtschaftskrieges? Willst du in diesem Sinne eine neue Lösung der Kolonialfrage? Willst du für die Zuverlässigkeit der so verbundenen Völker eine Bürgschaft in Form einer demokratischen Staatsverfassung anerkennen? Sie müßten dann ihrerseits Deutschland das feste Versprechen geben, ihm im kommenden Völkerbund die Möglichkeit vollster Entfaltung seines Lebens so gut zu sichern, wie für sich selbst. Wenn dann aus der Mitte des deutschen Volkes ein deutliches und ehrliches Ja käme, dann wäre es furchtbare Sünde, falls die Entente den Krieg noch einen Tag fortsetzte. Dann wäre ja der deutsche Militarismus und aller Militarismus gestürzt und in dieser Beziehung ein Friede und eine neue Welt möglich.¹⁾

Leider ist nicht zu erwarten, daß die Entente diesen Schritt tue. Dafür ist die Mehrheit ihrer Leiter vorläufig wohl noch nicht reif, noch nicht groß genug. Ich weiß auch nicht, ob es je getan wird. Aber das weiß ich, daß es unser Weg ist. Wir müssen, soweit wir können, in diesem Sinne wirken. Aller schändliche Mißbrauch des Friedensgedankens im Dienste ganz anderer Zwecke, alle Heuchelei, die mit ihm gerade jetzt getrieben wird, kann uns bloß veranlassen, ihn erst recht auf unsere Weise und ehrlich zu vertreten. Dabei darf uns, wie ich in meinem Aufsatze gezeigt habe, der Gedanke des Völkerbundes als positiver Orientierungspunkt dienen. Je mehr dieses Ideal die Herzen ergreift, desto rascher stürzt der Militarismus und hört auch dieser Krieg auf. Dazu muß aber all die andere Arbeit für die neue Welt kommen, die ich nun wiederholt geschildert habe.

Ich hoffe, verehrter Herr Doktor, daß wir uns darin verstehen. Aber nun taucht am Ende dieser schon recht langen Auseinandersetzung erst die furchtbare Reihe der Probleme auf, die wir mit den Stichwörtern „Relativer oder absoluter Weg?“ bezeichnet haben. Darüber möchte ich nun noch Rede stehen, natürlich wieder nicht in der Meinung, diese Probleme in ihrer ganzen Breite und Tiefe zu behandeln, sondern nur, um zu zeigen, wie ich mich im Zusammenhang des Kriegs- und Friedensproblems dazu verhalte.

Ich stelle zur Vermeidung alles Mißverständnisses noch einmal den Satz her: „Der Krieg muß besiegt werden und zwar jetzt!“ Das ist die absolute Forderung, von der ich nicht um Haarsbreite abgehe. Man kann also nicht mit Recht sagen, daß

¹⁾ In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen korrigiere, erscheint das österreichische Friedensangebot. Nun wäre die geschilderte Aktion der Entente am Platze.

ich das Absolute an das Relative preisgebe. Das Relative kann mir höchstens als ein Weg erscheinen, der dem Absoluten entgegenführt. Ich bin Antimilitarist und bleibe es. Wenn ich die Wege zur Besiegung des Krieges ansehe, die vorgeschlagen werden, so ist mein Maßstab für ihre Richtigkeit bloß der, ob sie wirklich zu diesem Ziele führen oder nicht. Den Sinn der Unterscheidung zwischen relativen und absoluten Urteilen, die ich in meinem Aufsatz gemacht, haben Sie, geehrter Herr Doktor, offenbar ein wenig mißverstanden. Es fiel mir nicht ein, damit den Ernst der absoluten Forderung abzuschwächen, sondern ich wollte damit nur den Sinn meiner Stellung zu den verschiedenen Versuchen, den Krieg zu besiegen, klar machen und zeigen, daß zwischen ihnen und meiner Zentralthese kein Widerspruch bestehe. Ich will aber nur versuchen, die gleiche Sache auf etwas andere Weise zu sagen.

Die Wege, die in diesem Zusammenhang in Betracht kommen, zerfallen in zwei Gruppen. Die Einen wollen den Krieg an sich durch jedes Mittel zu Ende bringen, ohne jede andere Rücksicht, die Andern wollen den Krieg durch den Krieg selbst überwinden und diesen jetzigen Krieg so lange führen, bis solches erreicht sei. Ihr Ziel ist, die Herrschaft der Gewalt durch die Herrschaft des Rechtes zu ersetzen. Dazu allein, also zu ihrer eigenen Aufhebung, wollen sie die Gewalt brauchen. Der ersten Gruppe gehören die „Defaitisten“, neutralistischen Pazifisten, die Zimmerwald-Sozialisten, die Dienstverweigerer an, der andern Wilson und die pazifistischen Jusqu'aboutisten aller Länder, jede dieser Gruppen freilich auf ihre besondere Weise. Auf beiden Seiten stehen aufrichtige und entschlossene Menschen und gewichtige Argumente.

Auf welche Seite sollen wir uns stellen? Auf welche Seite stelle ich mich?

Brauche ich wohl zu sagen, daß mein Herz mehr auf der ersten Seite ist, daß hier mein letztes und höchstes Ziel liegt? Meine höchste Sehnsucht geht auf den Tag, wo die Menschen nicht mehr Krieg führen können, wo sie die Waffen wegwerfen und „nicht mehr Krieg lernen“, und dies natürlich in aller Welt, nicht etwa nur in der Schweiz. Warum denn aber wende ich mich zwar nicht gegen allen, aber gegen eine gewisse Art von „Defaitismus“ und „Pazifismus“? Warum predige ich nicht die Dienstverweigerung von den Dächern?

Meine Antwort ist die: Ich fürchte mich vor dem Mißbrauch des Höchsten, gerade weil es das Höchste ist. Zu meinen eindruckvollsten Erkenntnissen und Lebenserfahrungen gehört, daß das Höchste, wenn es falsch vertreten wird, zu den furchtbarsten aller Tragödien führt. Ich möchte den religiösen Antimilitarismus davor bewahren. Ich stimme zu und stehe dafür ein, wo „Defaitismus“ und Dienstverweigerung mit der höchsten

Motivierung, wenn auch in menschlicher Unvollkommenheit, auftreten, aber ich wende mich dagegen, wo sie bloß aus utilitaristischer Ueberlegung oder politischem Kalkül entsprungen oder gar nur einer andern Form der Macht und des Militarismus, nämlich dem sozialen Bürgerkrieg und Weltkrieg, dienen sollen. Dann halte ich sie für schlimmer als den rohen Militarismus selbst. Ich bin auch tief überzeugt, daß der rechte Antimilitarismus nur im Zusammenhang mit dem Kommen der ganzen neuen Welt, zu der er gehört, gedeihen kann. Darum ist meine Hauptsorge, einmal, daß dieser Strom so rein als möglich bleibe, sodann, daß allerorten die Quellen des neuen Lebens aus der Tiefe brechen, die allein ihn vor dem Veranden und Versagen bewahren können; darum fließt mein antimilitaristisches Wollen und Sehnen in das allgemeine Gebet: „Dein Reich komme!“ Darum fürchte ich namentlich die politische Entartung dieser Sache, ihre Verunreinigung durch Machtrechnung, Schlagwort, Agitation. Man darf mir glauben, daß es für mich keine bequeme Ausflucht ist, wenn ich die Frühgeburt einer großen Sache nicht fördere, sondern eher verhüten will; auch dies geht nicht über menschliche Kompetenz hinaus. Aber in dieser negativen Arbeit, so heilig und schwierig sie ist, gehe ich nicht auf. Genau so stark als ich auf das Reich Gottes hoffe und dafür eintrete (möchte ich es noch mehr tun!), so innig ersehne ich den Tag, wo der große Kriegstreiß im Namen Gottes beginnt, und so stark strengt sich alles in mir dafür an. Dessen darf man gewiß sein. Im Uebrigen ist aber das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen.

Inzwischen nur noch eine Frage: Ich bin Einigen in der Kriegsgegnerchaft nicht „absolut“ genug. Das kommt mir ein wenig seltsam vor. Seit Jahren sind bei uns alle Waffen der Militaristen auf mich mehr als auf irgend einen Andern gerichtet und von der Menge der „Absoluten“ habe ich nichts gemerkt. Sie dürfen ruhig in die gleichen Zeitungen schreiben, die mich als Ungeheuer darstellen. Wo bleibt da die Vertretung des „Absoluten“? Wer ist da der Gefährlichere? Wenn es Euch so bitter ernst ist, dann heraus, ihr Radikalen und zeigt Euch, statt bloß Andern vorzuwerfen, sie seien nicht radikal genug!

Aber nun der andere Weg, der Weg Wilsons, um es kurz zu sagen? Habe ich für ihn nicht Worte der Verteidigung und sogar Bewunderung gefunden?. Gewiß, und sie sollen nicht etwa zurückgenommen werden. Ich will aber noch einmal zu zeigen versuchen, wie ich es meine.

Ich fühle und fühle mich verpflichtet, für einen Mann wie Wilson gegen die Verkennung und zum Teil schändliche Behandlung, die er bei uns gefunden hat, einzutreten. Ich habe nie gesagt, daß das Wilson'sche Programm sich mit meinen Idealen decke, sondern habe, für jeden, der lesen kann und will das Gegenteil deutlich genug gesagt. Auch daß ich es als ein Verhängnis betrachte, daß

er auf den Weg des Krieges gedrängt worden sei, habe ich in den Neuen Wegen doch gewiß kräftig genug erklärt. Aber ich frage: Sollte man einen Mann, mit dem man nicht ganz und gar gehen kann, nicht doch für gut und groß und ein Werkzeug Gottes halten können? Es fehlt leider bei uns so stark an der Fähigkeit zu sittlichem Enthusiasmus, daß man einen Mann wie Wilson und das Beste des amerikanischen Wesens einfach nicht verstehen kann. Das ist ein schlechtes Zeichen für uns. Dagegen kämpfe ich. Ich wiederhole, daß ich von Wilsons Lauterkeit und Hohheit aus den sichersten Quellen weiß. Ich weiß auch, daß das amerikanische Heer wirklich mit Kreuzzugsbegeisterung in diesen Krieg zieht. Wer sich durch die Nichtsnutzigkeit des gewöhnlichen Zeitungsurteils über Amerika diese Tatsache verhüllen läßt, kommt um ein hochbedeutsames Stück Wahrheit.

Und nun meine ich: Dieser so heiße und reine Strom idealen Willens kann für das Reich Gottes nicht verloren sein. Er kann durch Gottes Macht Zwecken dienen, die über die Theorien Wilsons und vieler Amerikaner noch hinausgehen. Diese „Heterogonie der Zwecke“ oder „List der Geschichte“ ist ja eine der großen Wahrheiten, die uns die Geschichte lehrt. Das ist mein Glaube und er erklärt meine Stellung. Auch hier also ein Glaube! Auch ich bin mir der ungeheuren Gefahr und Versuchung bewußt, in der Wilson und sein Volk stehen. Aber helfen wir ihnen dadurch, daß wir sie verkennen, ja schmähen oder vielmehr dadurch, daß wir dem Großen, das in ihnen erscheint, die Hand reichen und hoffen und bitten, daß es Gottes höchsten Gedanken dienstbar werde? Gern füge ich aber hinzu, daß nach meinem Glauben auch all der deutsche Idealismus echter Art, der ja unzweifelhaft in diesen Krieg geflossen ist, auf gleiche Weise jenen höchsten Zwecken dienen wird. „Gott ist größer als unser Herz.“

Noch einmal und allgemein: Es handelt sich bei meiner ganzen Stellung zu all diesen Problemen des Krieges und Friedens um einen Glauben, nicht um Dogmen, Philosophien; auch nicht in erster Linie um Forderungen, sondern um eine bestimmte Art, Gottes Willen und Walten zu verstehen. Ich kann darum nur in Form eines zwar bestimmten aber bescheidenen Bekenntnisses davon reden. Ich kann meine Behauptungen wohl begründen, aber nicht beweisen, wie die Gegner die ihrigen auch nicht. Ich stehe für das ein, was ich für Wahrheit halte, die ganze Wahrheit ist bei Gott allein.

Sie werden sich, verehrter Herr Doktor, gewiß überzeugt haben, daß meine Stellung nicht irgendwelchen rein menschlichen Gefühlen gegen Deutschland entspringt. Woher sollten diese kommen? Ich wünsche Deutschland so gut alles Heil wie meinem eigenen Volke. Daß ich nicht seine Verstümmelung oder Zurückführung auf das Kantische und Goethesche Zeitalter seines politischen Zustandes will, wie ein törichtes Mißverstehen etwa meint, erhellt aus dem

ganzen Zusammenhang meiner Gedanken. Ich stehe einfach in der Opposition, neben andern Männern, die Deutschland mit besserer Liebe lieben, als die theologischen und nichttheologischen Erhalter und Mehrer seiner Verblendung innerhalb und außerhalb seiner Grenzen. Aber über Deutschland steht mir allerdings das Reich Gottes, wie es mir auch über der Schweiz steht. Ich gäbe ja auch die Schweiz preis, wenn es um des Reiches Gottes Willen sein müßte. Vieles fließt in diesem Problem zusammen, Kleines und Großes, Menschliches und Göttliches, aber letzten Endes handelt es sich um das Kommen des Reiches. Was mich bewegt, ist der geistige Kampf, der die Weltkatastrophe begleitet und über dem Weltbrand steht. Und dieser geistige Kampf wird für mich schließlich ein religiöser, besser: ein Kampf um den wahren Gott. Es handelt sich nun in aller Welt, auch in der Schweiz, darum, ob Baal oder Wotan oder Jupiter Kapitolinus Gott sind oder der heilige und lebendige Gott, der sein Wesen in Christus enthüllt; ob Gott das letzte Wort der Weltmacht und Weltleidenschaft ist oder ob er der ist, der die Welt richtet, weil er mehr ist als sie und sie erlösen will; es handelt sich mit andern Worten darum, ob die Gewalt gilt oder die Liebe, der Mensch oder der Staat, der Stoff oder die Seele, Cäsar oder Christus. Das ist das gewaltige Entweder-Oder, vor das wir gestellt sind und das, in aller Demut gesagt, die Leidenschaft meines Kampfes. Das darf ich vor Gott und Menschen sagen. Wer hier auf der einen oder andern Seite steht, gehört zusammen, nicht wer zur Entente oder zu Deutschland steht, und hier ist die Grenze, die uns von allem „Neutralismus“ scheidet. Hier stehen Sie und ich gewiß auf einer Seite.

Es ist selbstverständlich, verehrter Herr Doktor, auch jetzt noch lange nicht alles gesagt, was zu sagen wäre, aber sollten wir nicht einander und der Wahrheit näher gekommen sein? Wir wollen ihr jedenfalls weiter entgegendringen, theoretisch und praktisch.

In herzlicher Gesinnung bleibe ich Ihr

L. K a g a z.

Von der katholischen Kirche zu Gott.

(Schluß.)

Da die Antwort meines Vaters:
„Lieber Sohn!

Wenn das hl. Weihnachtsfest wieder naht, so ist überall Freude; Eltern und Kinder, Verwandte und Bekannte feiern es miteinander.

Des Krieges Ende.

Viel Männer tragen schwere Last
In stumpfverbissener Blut. —
Dann bricht ein Fluchen aus der Brust!
Und wilde Wut
Schreit nach der Blutschuld Rast.
Es übergießt der Fluch in höllischer Lust
Die mit des Gauklers Sinn
Und freblem Uebermut,
Gewissenlos, der Lüge Knecht,
Irrleiten vieler Männer Recht
Und grinsend nehmen hin
Der Wahrheit Gut,
Als Sklaven der Tyrannenlust,
Des goldnen Kalbes Knecht! —
Viel Männer werden sich bewußt,
Daß blind die Hand
Und ihre Blutschuld schlecht;
Daß sie an Grabesrand —
Darin der Bruder modernd liegt,
Den sie erschlugen in der Schlacht —
Sich selbst gebracht,
Von Mordlust schnöb besiegt. — —
Hoch steht und still der Nachtung Land!
Horch! Eines Kindes Ruf erwacht:
Viel Männer weinen lang und schwer —
Noch trieft die Hand von Blut —:
„Herr, mach es gut!
Herr, mach es gut! —
Die Schuld ist groß,
Und unsre Herzen todesleer!“

Immanuel Vimbach.

Redaktionelle Bemerkungen.

Den einheitlichen Charakter dieses Hefes wird der Leser leicht bemerken.
Möchte ihm darin Segen beschieden sein.

Druckfehler. Im letzten Heft muß es Seite 463, Zeile 12 von oben
„ihr“ heißen, statt „ihnen“.

Redaktion: Viz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**,
Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte
und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden.
— Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.